

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land. 1938-1939
73 (1939) (bis 30.11.1939)**

24 (25.1.1939)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-822996](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-822996)

Ein Abend der Diplomatie und der Presse

Empfang der Auslandspressen durch den Reichspressechef

Berlin, 25. Januar.
Reichspressechef Dr. Dietrich gab am Dienstagabend im Hotel „Kaiserhof“ einen Empfang für die ausländische Presse, in dessen Verlauf er sich eingehend über das wahre Verhältnis der Journalisten äußerte.
Der Einladung des Reichspressechefs waren zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps gefolgt, neben den Vorkämpfern, Gesandten und Geschäftsträgern auch die Pressattachés der einzelnen Missionen, ferner alle in Berlin anwesenden Vertreter der ausländischen Zeitungen und Nachrichtenbüros. Unter den Gästen lag man weiter zahlreiche Reichsminister und Reichsleiter sowie die führenden Männer der Partei und ihrer Überlagerungen.
Der Reichspressechef selbst begrüßte, unterstützt von seinen nächsten Mitarbeitern, den Angehörigen der Presseabteilung der Reichsregierung und der Reichspressestelle der NSDAP die insgesamt rund 200 Gäste. Der Empfang stand im Zeichen eines lebhaften Gedankenaustausches zwischen den Diplomaten und den Männern der Feder. Durch den feierlichen Rahmen, den die mit geschmackvollem Sinnenschmuck ausgestatteten Räume des Kaiserhofs boten, und vor allem durch die Lebenswürdigkeit des Gastgebers, erhielt dieser Abend eine besondere gesellschaftliche Note. Er erreichte seinen Höhepunkt mit der Ansprache des Reichspressechefs.

Das Berufsethos des Journalisten

Dr. Dietrich stellte zunächst das dem Beruf und der Arbeit der Diplomaten, Politiker und Journalisten Gemeinsame heraus und hob dabei einen Gedanken hervor, der, wie er sagte, ihm besonders am Herzen liege: den Gedanken des Idealismus. „Wir arbeiten“, erklärte er, „nicht für Geld und Stundelohn, wir erwählen unseren Beruf nicht aus materiellen Erwägungen und wirtschaftlicher Kalkulation, sondern wurden zu ihm hingezogen aus dem Gefühl der Vaterlandsliebe und des Idealismus, ganz unmittelbar für unser Volk — jeder für das seine — zu

wirken und zu arbeiten. Dieser Idealismus bestimmt unser politisches Arbeit und ist die Grundlage unseres journalistischen Berufes. Ganz besonders, wenn wir ihn draußen im Auslande und fern der Heimat für unser Volk ausüben.“

Dieser Idealismus sei die Triebkraft unseres Handelns und das Feuer des Willens, das das Journalisten aller Länder über Generationen hinweg des Augenblicks hinweg in einer höheren Sphäre ihres Berufes irgendwem verbinde.

„Aber nun sehen wir, wie dieser Idealismus des journalistischen Berufes in so vielen Ländern auf einer rein materialistischen Grundlage steht, auf der Basis des Zeitungsunternehmens, das die Ziele eines Gewinnunternehmens. Ich glaube, hier in dieser Diskrepanz zwischen dem an sich idealistisch bestimmten Berufsethos des Journalisten und seiner persönlichen Abhängigkeit von dem rein privatwirtschaftlichen Element des Zeitungsunternehmens liegt die Quelle eines tiefen Übels. Hier liegt die Ursache aller Schwierigkeiten, die sich unserem Bestreben, die Presse als Ganzes mit dem Geist ihrer wahren Aufgabe zu erfüllen, entgegenstellen.“

Ich glaube, mit der Presse, mit einer öffentlichen Einrichtung, die dem Wohle des Volkes dienen soll, darf man kein Geld verdienen wollen, sondern nur den Dank des Volkes. Die wirtschaftliche Rentabilitätsfrage der Zeitungen ist in keinem Lande ein Problem, das es rechtfertigt, die Presse den Kriegsherrn und Geschäftsmännern zu überlassen und die Arbeiter ins Unglück zu stürzen. An dieser Stelle sehe ich den entscheidenden Punkt, oder sagen wir: den archimedischen Punkt, mit dem wir die Welt eines entarteten Journalismus aus den Angeln heben können, um dem wahren Berufsethos des Journalisten wieder zum Durchbruch zu verhelfen.

Wir Nationalsozialisten glauben — wie Sie wissen —, für das Leben innerhalb unseres Volkes eine neue Denkmethode gefunden zu haben; wir haben eine Aufgaben-

stellung der Erkenntnis vorkommen, was ich zum Ende, um Einzeleinen zur Gemeinschaft. Und man wird uns bestätigen müssen, daß wir recht gut dabei gefahren sind.

Warum — so fragen heute viele — sollten die Nationen untereinander nicht auch eine Methode finden können, die trotz aller sachlichen Gegensätze und Verschiedenheiten auf einer geistigen und persönlichen Ebene das Verständnis für einander ermöglicht macht?

Wie das große Geheimnis unserer Erfolge im nationalen Leben das Gesetz des Willens ist, so sollten wir auch im Leben der Völker untereinander das gleiche Rezept zur Anwendung bringen. Wir sollten gründen: eine internationale Gemeinschaft des Willens, die anderen zu verstehen.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop sprach am Dienstagmorgen im Hinblick auf die bevorstehende Eröffnung der Wehrmacht von den deutschen Generälen über Fragen der Außenpolitik.

140 HJ-Fahnen geweiht

Feierstunde in der Potsdamer Garnisonkirche (Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 25. Januar.
In der alterwürdigen Garnisonkirche zu Potsdam, an der Ruhelstätte Friedrichs des Großen, an der Stelle, an der der Führer die Weisung des deutschen Volkes in seine Hände nahm, daß der Jugendführer des Deutschen Reiches am Dienstag 140 neue HJ-Fahnen geweiht. Es waren Fahnen, die in der Wehrzahl aus den HJ-Gebleiten des Ostpreußen und der deutschen Ostmark kamen. Und so bekam der Akt für das deutsche Volk eine besonders symbolische Bedeutung. Es war gleichsam ein lebendiges Bild der großen Geschicke des vergangenen Jahres. Das Gerantentum der Fahnen an den Jugendführer vermittelte die Heimkehr der von ihnen bereitgestellten Gebiete in die große deutsche Volksgemeinschaft des nationalsozialistischen Dritten Reiches.

Ueber ganz Potsdam webten die Fahnen des Dritten Reiches. Am Demal des großen Festes lag ein Silberstrahl mit blauer Spitze. Von der Wehrmacht Potsdam. Der Anführer war von flatternden Fahnen umsäumt, und Tausende von Hiltzungen waren in ihren Heißblumen Winteruniformen angetreten, um dem Jugendführer ins Auge zu sehen und durch einen Vorbeimarsch ihre Treue zu bezeugen. Ganz Potsdam war auf den Beinen, um diesem Schauspiel, das man zum letzten Male im Jahre 1934 gesehen hatte, beizumischen. In der Kirche war der Altar vor dem Eingang zur Gruft König Friedrich des Großen mit leuchtenden Blumen freundlich geschmückt. Die Emporen waren mit Hitler-Jugend und HJ-Waischen der letzten Tage besetzt. Unten saßen die Ehrenäste, und unter ihnen an erster Stelle der Gauleiter des Ostpreußen, Konrad Henlein. Eine große Anzahl von Vertreterinnen des HJ-Waischen, „Glaube und Schönheit“, die zu dem Weibheit erschienen waren, fielen in ihren Heißblumen, schmüden Trachten besonders auf. Getragene Musik umrahmte den eigen-

Das belgische Regierungsprogramm

Brüssel, 24. Januar.

Das umgebildete Kabinett Spaak hat heute sich am Dienstag dem Parlament vor, das zum ersten Mal seit der Bildung des belgischen Ministerpräsident Spaak verlor das Regierungsprogramm, wobei er entscheidend betonte, daß seine Veränderung in der bisherigen Politik eintrete. Spaak betonte auch die Wichtigkeit einer Verwaltungsreform, die nur möglich sei, wenn gewisse Rechte und Gewohnheiten über Bord geworfen würden. Zur Begründung der politischen Reformen wurde ein geistlicher Ausschuss eingesetzt werden. In der Landwirtschaftspolitik sei ein gewisser Fortschritt unerlässlich, um die belgische Landwirtschaft zu stärken. Besondere Schwierigkeiten biete die Wirtschaftspolitik an, weshalb der Staat, um die Wirtschaft zu unterstützen, eine Krise herbeiführen müsse und die belgischen Industrien sich in Schwierigkeiten befinden.

Zur Außenpolitik erklärte Spaak nun, daß er sein Versprechen, die Beziehungen mit Nationalstaaten aufzunehmen, eingelöst und dafür die Unterstützung der drei Regierungsparteien gefunden habe. Die Erklärung Spaaks wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Geheimfözung der Gewerkschaftsböngen

Die kritische Lage in Spanien

(Sonderdienst)

London, 25. Januar.
Franco's Truppen vor den Toren Barcelonas — so lauten die meisten Überlieferungen der Berichte der Londoner Morgenblätter über den spanischen Bürgerkrieg. Die Beunruhigung der englischen Märkte über das ferne Kriegsgeschehen in Spanien ist u. a. daran zu erkennen, daß der internationale Gewerkschaftsverband und die marxistische Internationale in überraschender Eile Vertreter aller Gruppen des internationalen Gewerkschaftsverbandes nach London berufen haben. Am Dienstagabend hielten die internationalen Gewerkschaften in London eine Geheimfözung ab, zu der auch der französische Gewerkschaftssekretär Doumenge und der belgische Gewerkschaftsleiter De Broquere erschienen waren. Zur Debatte stand die kritische Lage in Spanien.

Mit Spannung erwartete man in London die außenpolitische Ansprache im Unterhaus am kommenden Dienstag, bei der die

spanische Frage ausführlich erörtert werden soll. Der politische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meint, man müsse annehmen, daß die Ansprache sehr heftig sein werde, und zwar wegen der Schnellfahrt, mit der in den letzten Tagen die Dinge sich zugunsten des Generals Franco gewandelt hätten. „Daily Mail“ zitiert heute Chamberlain, auf die Neue großen Besatz dafür, daß er mit so viel Geduld die ewigen Angriffe der linken ausgehalten habe. Schon wieder einmal habe Chamberlain, so meint das Blatt, Atlee und Genossen empfangen müssen, um sich von ihnen sagen zu lassen, daß sie es gerne sehen würden, wenn England in die spanische Frage intervenieren würde. Mehr als zwei Jahre lang übe jetzt die englische Linke politischen Druck auf den Ministerpräsidenten aus, der sich so viel Mühe gegeben habe, um den spanischen Konflikt in seinen nationalen Grenzen zu halten. England müsse sich weiter aus allen Konflikten heraushalten.

lichen Weibheit, den der Jugendführer des Deutschen Reiches, Walbur u. Schirach dadurch verteidigte, daß er in fesseln und oft geradezu hergergergerter Weise die Geschichte der Jugend des Führers, die Verpfändungen und die Bedeutung der HJ als Erbschaftswert, wie es einzigartig in der Welt dastand, schilderte. Er ging dabei aus von den beiden Persönlichkeiten der Vergangenheit, aus deren Gebenden die Weibheit des Tages erwachsen ist: Friedrich des Großen und Herbert Moritz.

Als dann die neuen Gebietsfahnen einzeln vorgelesen wurden, um durch Veröhrung mit der Weibheit Moritz-Fahne ihre Weibheit zu erhalten, herrschte atemlose Stille in der Kirche. Es war erschütternd, als fast monoton die Gebiete nacheinander genannt wurden mit Namen, die uns aus der letzten Vergangenheit unergötlich geblieben sind, und deren Klang für immer verbunden ist mit der Geschichte der Schaffung des Großdeutschen Reiches.

Mit welchem Ernste trübten die Fahnenträger zum Schluß die Worte der Gebetsformel, die der Jugendführer des Deutschen Reiches ihnen abforderte und durch die sie sich zur Treue für Fahne, Volk und Führer bekamen, zur Treue bis in den Tod. Da war keiner unter ihnen, der dieses Bekenntnis nicht mit dem ersten Willen im vollen Maße zu tun zu haben, wie das Herbert Moritz, das leuchtende Licht in der schwersten Zeit einst getan hat.

Nachdem Walbur u. Schirach mit den Ehrenästen des Tages die Front seiner im Wartgarten aufgestellten Jugend abgedreht hatten, wurden die Fahnen zum erstenmal nach ihrer Weibheit im vollen Maße an den Jugendführer des Deutschen Reiches vorübergetragen. Der feierliche Tag fand sein Ende in einem Halleluja vor den Terrassen des herrlichen Schlosses Sanssouci.

Fünftes Anrechtsonert

Verdis „Requiem“

Am 18. November 1888 starb Rossini. Verdi machte mehrere italienischen Musikern den Vorschlag, gemeinsam eine Trauermesse zu komponieren; jeder sollte einen Satz schreiben, und er selbst übernahm das „Libera me“. Aber obwohl der Plan Weisfall fand und auch ausgeführt wurde, kam es doch nie zu einer Aufföhrung. Sie scheiterte an der Gleichgültigkeit der Behörden.

Fünf Jahre waren vergangen, da starb in Mailand der Dichter Alessandro Manzoni, dem Verdi sehr nahegelegen hatte. Er schrieb an seinen Verleger Ricordi: „... ich bin zutiefst betroffen von dem Tode dieses Großen, der unser war. Aber ich konnte morgen nicht nach Mailand; ich bringe es nicht übers Herz, das Leidbegangnis mitzumachen. Ich komme, bald, um das Grab aufzusuchen, allein, ungesehen, vielleicht (nach weiteren Nachdenken) und nachdem ich meine Kräfte abgezehrt habe) — um einen Vorschlag zu machen, wie man sein Andenken ehren könnte.“

Dieser Vorschlag betraf die Komposition einer Totenmesse, die im folgenden Jahre am Lebestage Manzonis aufgeführt werden sollte. — So entstand im Jahre 1873 das Requiem; und das „Libera me“ der Rossini-Messe bildete den letzten Satz der Trauermesse, die am 22. Mai 1874 in der Marcus-Kirche in Mailand unter Verdis Leitung aufgeführt wurde. Die berühmtesten italienischen Musiker und Sönger wirkten mit. Hundert Musikprofessoren bildeten das Orchester.

Wo ist einem eine solche Totenlage nachgekommen, wie hier dem Alessandro Manzoni! Aber es ist ein Requiem nicht nur für einen Menschen, sondern für ein Zeitalter, eine Kultur, die einen Gipfel erreicht hatte: „Nun ist alles vorbei! Mit ihm endet die reinste, heiligste, höchste unserer Aufmeszeiten...“ schrieb Verdi.

In seinem Requiem verknüpft Verdi tiefenwiegend den Dramatiker, den Theatermenschen;

aber er findet auch in diesem Rahmen zu einem hohen und heiligen Erhos, das ganz anders ist als das Nachs oder Weetobens, aber doch nicht weniger innerer Wahrhaftigkeit besitzt. Und der süßliche Katholizismus ist ja auch viel mehr dem sinnlich Wahrnehmbaren verbunden, als die Religion des asketischen Nordens.

Diese Bildhaftigkeit findet ihren großartigen Ausdruck in „Dies irae“, dieser gewaltigen Beschönerung der Menschheitsämmerung.

Die Trauermessen Palestrinas hatten die Ausführung des „Dies irae“ nicht eingehalten, sondern sich darauf beschränkt, diese Sequenz als Cantus firmus zu behandeln. Die Gewalt der Dramatik überschreite die Grenzen der Musik, hatte Palestrina erklärt. Aber in Verdi fand auch dieser Satz seinen Meister, der die ungeschönten Weisen zu dämmen Kraft und Ausdruckskraft hatte. Aber auch der große Kömmer Verdi, der drei Jahre vorher mit der „Aida“ seine Meisterschaft bewiesen hat, an dieses Werk, sondern mit einer zagenen Unsicherheit, die aus dem Wissen um die fast unüberwindliche Schwierigkeit kam, den bestkumpanten Gebantengehalt dieses „Dies irae“ zu bilden und dem Gesänge einer Messe einzunordnen.

Und so geht dieses Hiefenwert denn auch weit über die Grenzen einer Messe hinaus. Und es ist auch außer der ersten Aufföhrung in St. Marcus in Mailand nur noch einmal — 1892 im Dom von Orvieto — in kirchlichem Raum aufgeführt worden.

Nach dem der ersten Aufföhrung fand in der „Scala“ die zweite statt; sie fand begeisterten Beifall, es wurden Decapies gefordert und auch gewöhrt. Seitdem hat die Trauermesse die Konzertsäle der Welt erobert — und es will doch der laute Weisfall nach dem „lux perpetua luceat eis“ so wenig passen, so verständlich es auch sein mag, daß die Zuböher ihrer Begeisterung und ihrem laut Ausdruck geben wollen.

Im übrigen wird es so sein, wie ein Zeitgenosse Verdis nach der Aufföhrung in Orvieto schrieb: daß nur diejenigen einen Begriff von der Größe dieses Werkes bekommen könnten und von Verdi, von dem Verdi, der er in seinem Requiem wirklich sein wollte, die das Werk in dem ihm einzig gemäßen Raum hören könnten.

Die Aufföhrung des Requiems im Landes-theater hatte über großen Vorzüge, die aus den Leistungen des Staatsorchesters, der Chöre Döbenburger, Göttinger, Döperndorf des Staatsorchesters und Mitglieder der Gesangsgilde Döber-Hofmann — der Solisten und nicht zuletzt aus der fittigsten Föhrung durch Generalmusikdirektor Leopold Ludwig resultierten. (Eine kleine Eröbung freilich erfuhr die Aufföhrung durch eine den ganzen Abend bestehende Neigung, unrein zu singen und zu spielen, von der keiner so recht freisprechen ist.)

Wachvoll gelangen die verschiedenen Gestaltungsabstufungen in all ihrer Gegensätzlichkeit: das fast gebaute „Requiem aeternam“, der geduckte Aufbruch in „Dies irae“, der Aufbruch des „Tuba mirum“ und das erstklassige Zusammenfließen des „Mors stupebit“. Dieses sorgsame Aufsicht der Gestaltungsabstufungen, diese dramatischen Aufschwünge — alles feinnerbig in seiner musikalischen Bedingtheit erfährt und mit

sicherer Beherrschung zur Nachgestaltung gebracht.

Wesentlich ist auch die Aufgabe, die Verdi den Solisten gestellt hat. So groß die angebotenen Mittel auch sind, so bleiben doch die vier Solisten die eigentlichen Träger des ganzen Werkes: Der Einzelstimmig herrscht, ist seine Aufgabe; Orchester und Chor steigern und entwickeln zum Menschheitsgütigen. Eine Stimme des Solistenquartetts — Erna Schöler, Grete Pöster, Pent Noort und Georg von Schürstich — sind in der Solistenpartie die persönlichen Eigenarten; darum gab der Zusammenhang kein ganz homogenes Klangbild. (Das ist natürlich nicht Schuld der Solisten.) Der Solophran ist fesseln, und „Libera me“ steht er sinnbildlich als Fürsprecher aller Menschheit, die Bitte um Ruhe für die Toten pfandierend. Und auch in der Ausbreitung zur fesseln, „Libera me“, die das Werk auch zu den Mäßen der Lebenden in Bezug setzt; auch dort fesseln, ist der Sopran noch dominiert über der ganzen Klangkörper. Erna Schöler, von ihrer Teilnahme mit besonderer Teilnahme bedacht, ist geradezu prädestiniert für diese Partie, denn ihr Sopran hat die Wärme und die Innigkeit, die Lyrik und auch die Wichtigkeit dramatischer Wirkung.

Der Erfolg der ausgezeichneten Aufföhrung war groß und verdient.

Dr. Paul G. A. Klein.

Der Vorhang fällt

Eine Szene um Verdi

„Das habe ich befürchtet“, sagte Dr. Tomasselli leise zu Verdis. Er zählte die Fußschläge der Kranken, „Wegen Sie, Verdi, ich bin entsetzt.“

Verdis stürzte zur Tür hinaus. — „Wie sie ihn zuzubeln, wie sie applaudieren... Bravo, Verdi! Bravo! Bravo!“ rief Margherita im Fieber. „Ich bin ja so stolz auf

Dich, Zuzalen jubelt Dir zu.“

In diesem Augenblick fiel der Vorhang in der Mailänder Scala. Der Ober „In giorno di reno“ von Giuseppe Verdi war zu Ende, und das Publikum rief vor Empörung, piff und jockte. Verdi stand wie eine Statue in seiner Loge und sah der tobenenden Menschenmenge zu, die sein Werk verachtete.

Dann verließ er schweigend das Theater, schritt teilnahmslos durch die Stützerinnen und

Wir lesen in anderen Zeitungen . . .

Fragen zur Zeitgeschichte mit politischem Einschlag

Rebellisches Irland

Nach ist nicht ganz klar, wer eigentlich die Urheber der Bombenanschläge sind, die Engländer Polizeibehörden zu so ungewöhnlichen Schremsmaßnahmen veranlassen. Alle Anzeichen deuten aber bisher darauf hin, daß sie zur irischen Republikanismus gehören, der unter Geheimorganisation, die in Irland selbst verbreitet worden ist und von der sich auch ihr ehemaliger Führer, der jetzige Premierminister in Kairo, distanziert hat. Was bezwecken die Anschläge mit ihren wohl vorbereiteten Anschlägen? Auch darüber besteht noch Unklarheit, aber diese sehr handgreiflichen Anschläge auf irischen Boden können, da sie wohl sicherlich von irischen Patrioten ausgehen, nur der alten Forderung dienen: dem ungeteilten Irland. Ihre Erfüllung bedeutet die Krönung einer irischen Unabhängigkeitsbewegung. Vor ein Jahr rief England Nordirland aus dem irischen Zusammenhang der Insel, trennte es von dem nun entstehenden Irischen Freistaat und ließ es weiter im politischen Verband des britischen Großbritanniens leben. Hier, im unvollständigsten Irlande, ist die angelsächsische Herrschaft weniger hart als in den anderen irischen Provinzen, in dem die Briten lange Jahrhunderte nur in dünner Streifen die irischen Gebiete in der irischen Insel beherrscht haben. In Nordirland machen die Maßnahmen der Eroberer die Mehrheit aus, die durch nationale und religiöse Verhältnisse von den Irern getrennt sind, welche man in Nordirland nun neu Staat nicht ausfinden. Damit hätte man nicht nur eine „Klein-Irland“ geschaffen, sondern, wie sich der Folgerichtigkeit ergibt, Irland selbst die Irern zu inneren Gegenständen gefügt. Irland hat seine Unabhängigkeit nach schweren Kämpfen

erhalten, der Staat Irere ist entstanden, aber solange die Frage der Teilung der Grünen Insel nicht geklärt ist, wird sich auch die Abwehrstellung der Irern gegen die Engländer, trotz der Hilfe sonst gleichgerichteter Interessen, nicht ändern. In der neuen Verfassung ist auch der Anspruch auf ein ungeteiltes und ganzes Irland aufgenommen, und die Wähler selbst hat seine Regelung immer wieder als das Ziel aller irischen Patrioten hingestellt. Was sich jetzt in den Sprengstoffattentaten und Drohbrieffen äußert, ist vielleicht noch ein Teil jenes Krieges, der 750 Jahre lang gedauert hat, eines erbarmungslosen und blutigen Krieges, voll von Schlägen, Aufständen und Brandstiftungen, die immer wieder Verarmung und Auswanderung mit sich brachten. Diese Jahrhunderte haben ihre unaussprechlichen Spuren hinterlassen, und die Irern können bis heute die Zwangsherrschaft der Engländer und ihren eigenen Haß nicht ganz vergessen. (Frankfurter Ztg.)

aus einem Marmorblock geschlagen. Ihre Schönheit und seine Unbetanntheit hätten ihm die Idee eingegeben, den Weg zu selber Fuß auf dem Umwege über die Erde einzuschlagen. Bobone muß Satisfaction machen, daß sie heute arriviert. Francesco und sein Bruder bestiegen die Statue, die sie vorher künstlich lädierten, in Erat bei Saint Etienne im Oktober 1936. Man fand sie bald. Länger habe er nicht warten können. Die Gelehrten zehnten lange Geschicht. Das alles um ein nacktes Weib aus Marmor. Die Schönheit fordert ihre Opfer an männlichem Prestige. Der junge Herr Cremonese ist durch Schießspruch dazu verurteilt worden, eine zweite Venus anzufertigen, die beiseite soll, daß die erste wirklich sein Kind ist. Während der dem jungen Mann, dem diese Vaterpflicht von einem hohen Kunstgericht übertragen wurde, eine glückliche Entbindung! Schon damit die hübsche Geschichte ihr Happy-End behalte. (Welt. Tageblatt)

Venus und die Gelehrten

In dem französischen Dorf Erat wurde vor 18 Monaten von einem pflegenden Bauern im Acker eine Statue der Venus gefunden. Pariser Museumsprofessoren wurden beige. Sie sahen die Schönheitstüchtigkeit, der einige allerdings nicht lebenswichtige Teile fehlten, genau an. Sie sagten, die Dame aus Marmor stamme aus der Griechischen Zeit oder vielleicht aus den Tagen der gallisch-römischen Begegnung. Sie gaben ihr sachmännliches Urteil über die schöne Gestalt aus in wissenschaftlichen Vorträgen schriftlich ab. Von da wanderte der Ruf der antiken Schönheit in die Presse. Erat begann vom Ruhm der Dame zu leben. Es tächt sich immer, wenn man das Alter von Frauen überschätzt. Sie wehrte sich, kaum anerkennen, kräftig. Einen Mann konstatierte sie mit ihrer Verteidigung. — Francesco Cremonese, ein junger italienischer Künstler, ein früherer Schüler der Kunstakademie von Saint Etienne, sagte aus, daß er diese Venus mit seinen eigenen Händen erschaffen habe. 1934 habe er sie

Die „Venus“ im Varietè

Vor einigen Wochen ging die Geschichte der „Venus von Erat“ durch die Weltpresse. Ein französischer Bauer hatte aus seinem Acker eine Statue ausgegraben, die von Gelehrten und Sachverständigen als ein wertvolles Gegenstück zur „Venus von Milo“ erkannt wurde. Da tauchte plötzlich ein armer italienischer Bildhauer namens Cremonese auf und behauptete, die Skulptur angefertigt und sie vergraben zu haben. Großer Skandal. Die Gelehrten verteidigten hartnäckig ihre Würde, aber Cremonese führte zum Beweis die Wolln Anna Strudnikta vor, die ihm Modell gestanden hatte. Cremonese hatte sein Ziel erreicht: er war berühmt geworden. Nun scheint auch die „Venus“ die Situation ausfüllen zu wollen. Sie wird in einem Homer Varietè aufgeführt, und die Franzosen können sich jetzt davon überzeugen, ob sie wert war, für eine Venus Modell zu stehen. Der geschäftstüchtige Manager hat dafür Sorge getragen, daß ihre Körperlinien nicht allzu sehr den kritischen Augen des Publikums gezeigt werden. Damit ist das

Abenteuer der Venus von Erat noch lange nicht abgeschlossen. Inzwischen entpuppt sich vor den Gerichten der Streit, wenn nun die Statue gehört — dem Bauerlein, der sie eines Tages in seinem Acker fand, oder dem Bildhauer Cremonese, der sie vergrub, um berühmt zu werden? Genio schreibt noch die Frage, ob Cremonese wegen der monatelangen Ausführung der Kunsttätigkeit, die im Torio der Venus ein Werk des alten Phidias vermuten, geschäftlich belangt werden soll. Es ist möglich, daß er wegen Verdrängung der Beamten-ehre belangt werden wird. (Höfl. Beobachter.)

Polizei Schulten an Schulten

Der Reichsführer H und Chef der Deutschen Polizei hat zum Tag der Deutschen Politik für die Einheiten der H und der Polizei eine Verordnung erlassen, nach der durch die Veranlassungen dieses Tages auch nach außen hin zum Ausdruck kommen soll, daß Schulten und Polizei enger verbunden sind. Die Musik- und Spielmannszüge der H stellen sich für die Veranlassungen des „Tages der Deutschen Polizei“ zur Verfügung. Ferner werden an diesem Tage aus die Dienstgebäude der H beflaggt. Auch bei allen öffentlichen Veranstaltungen der Polizei werden Einheiten der H in Erziehung treten, so daß sich zum erstenmal in besonderer Weise die Verbundenheit von H und Polizei zu einem großen Schulten der deutschen Volksgemeinschaft zeigt.

Ministerat in London

Nach der Rückkehr des Premierministers aus Chequers fand eine Ministeratsitzung statt, bei der die Verteidigungsfragen und außenpolitische Fragen verhandelt wurden. In der Sitzung nahmen auch der diplomatische Hauptberater der Regierung, Wainwright, und eine Reihe von flottenadjutanten teil. Ferner wird mitgeteilt, daß Chamberlain am Montagabend die Führer der Opposition, Attlee und Greenwood, empfing und ihnen mehrere Einzelsitzungen über die Konversationsmittel. Die britische Regierung hat sich entschlossen, sofort dem Hilfsausmaß für spanische Flüchtlinge 20000 Pfund zur Verfügung zu stellen. Diese 20000 Pfund sollen die erste Zahlung einer noch nicht festgelegten Entsumme sein, die die englische Regierung für die spanischen Flüchtlinge zur Verfügung stellen will.

Bolitik in kurzen Worten

Generalsekretär Goring sprach am Dienstag im Rahmen einer nationalsozialistischen Vortragreihe für höhere Offiziere der drei Wehrmachtteile über das Thema „Wehrmacht und Weltanschauung“. Am zweiten Tage des großen Lehrganges der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP sprach Generalmajor von Hammer über die Bewirtschaftung der industriellen Rohstoffe im Rahmen des Vierjahresplanes, Reichsverwaltungsminister Dr. Dornmüller kündigte u. a. einen starken Ausbau der Reichsbahn und der Reichsmarktförderung an. Das Sozialistische Generalsekretariat Vemei hat sich der Nationalsozialistischen Arbeiterorganisation angeschlossen.

Codreanus Todesurkunde

Die Rechtsanwältin Eufette Georgiu, die in allen gegen Mitglieber der Eisernen Garde gerichteten Prozessen als Verteidigerin auftrat und die auch Codreanu in allen seinen Prozessen verteidigte, hinterlegte beim Bukarester Gerichtshof die Todesurkunde und das Dekret Codreanus. Die Todesurkunde gibt als Tag und Stunde des Todes mitteilt, der am 21. November 1938, 10 Uhr morgens, an. Das Dekret ist vom 1. Juni 1936 datiert, wurde also bereits nach Codreanus Verurteilung zu zehn Jahren Zwangsarbeit abgelehnt und war im Militärgericht von Sibiu bei Bukarest deponiert. Im Dekret erklärt Codreanu einleitend, daß er zwar nicht an die Anklage des Verstoßes gegen das Gesetz glaube, daß er aber dennoch für seinen unvorhergesehenen Fall lebenslängliche Verbannung über sein geringes Vermögen treffen würde. Seinen ganzen Besitz hinterließ er zu je einem Drittel seiner Mutter, seiner Gattin und seiner Tochter. Außerdem erklärt er seine Frau für die Mutter der Kinder, die er als Vater der nationalsozialistischen Front gefallenen Kampfes der Eisernen Garde, Mosca, zu geben.

Memelniederung unter Hochwasser

Mehrere Dörfer von der Außenwelt völlig abgeschnitten. Tiffit, 25. Januar. Im Stromgebiet der Memel steigt der Wasserstand infolge der für diese Jahreszeit ungewöhnlichen Witterung ständig weiter an und teilweise festen Wege und Straßen meterhoch unter Wasser. Die Wasserstände sind zu riesigen Seen geworden, und vor allem wirken sich die Überschwemmungen im Umlandgebiet des Amatsflusses verheerend aus. Mehrere Dörfer sind von der Außenwelt völlig abgeschnitten. In verschiedenen Gegenden ist der gefährliche Spagart eingeregnet; das Eis ist so dick, daß ein Verkehr weder zu Fuß noch mit irgendwelchen Fahrzeugen aufrecht erhalten werden kann. Im Zentrumsgebiet fließt das Wasser innerhalb von 24 Stunden um mehrere Meter. Das ganze Tal von Lauragen bis zur Mündung in die Memel ist ein einziges reißendes Wasser. Geböte und Feldgehäusen stehen oft bis zur halben Höhe unter Wasser. Die Zeit ist hier so überraschend gekommen, daß es kaum noch möglich war, das Vieh in Sicherheit zu bringen. Auch im Großen Moosbruch ist der Verkehr nur unter äußersten Schwierigkeiten möglich, da das Eis noch zu fest ist, um einen Wootsverband einzurichten. Andererseits hat das Eis jedoch so viel Wasser, daß die Bewohner auch zu Fuß kaum hindertreten können. So mühen 3, mehrere Männer, die einen Schwertfanten in das nächste Stranthen bringen wollten, bis zur Brust im Wasser waten.

Elisabeth Fries:

Die Gloden von Wintel. Ein alter Mann kommt vorbei. — „Lebt Schnuggs Guld noch?“ fragt er ihn. Der ist tot, schon lange. Haben Sie den gekannt? — „Es ist lange her, daß ich — hier war —“ Er biß sich auf die Lippen, sah bitter an, „dabeiheim“ gelang. — „Werden Sie nicht verändert finden“, sagte der Alte und ging weiter. Er war noch hell in den Straßen, aber die Laternen brannten schon. Dr. Licht flimmerte fast durch den Nebel, und als Friedrich Ruppert die Tür zur Gaststube im Schwan aufschloß, quoll ihm Licht und Wärme entgegen. Ein heimatisches Gefühl ließ sich nicht mehr zurückdrängen: Das war doch dieselbe alte eichen-

Die Gloden von Wintel

Geheilte Stube mit den Jinnkrügen auf den Wandbrettern und den lauter gescheuerten Füßen. Mit dem fortschreitenden Abend füllte sich die Stube mit Männern, die er zwar nicht kannte, die ihn aber trotzdem vertraut anmueteten durch die Mundart, die in ihrer deren Sprache, ihrem rheinischen Wis, ja, auch in ihrer Grobheit etwas lang Entbehrtes in ihm anrückten. Die Weinerte war das, wovon alle noch sprachen. Sie schien gut gewesen zu sein, und — in Ruppert fiel etwas wie laises Kössen auf — dann würde die Schmeitler ihm gewiß helfen... Ruppert sagte einer am Nebenstisch: „Das rote Haus muß nun doch veräußert werden. Die Verschuldung liegt zu weit zurück.“ Es traf den Fremden wie ein Schlag. Da konnte er sich freilich jeden Gang zu ihr sparen —! Ja, wenn er ihr hätte helfen können — aber jo —

Wangel und Vermeer

Generalstabsmarschall Wangel, der von der gleichen urwichtigen Durbheit wie der alte Wücher war und daher zu den volkstümlichsten Persönlichkeiten seiner Zeit gehörte, besuchte eines Tages eine Kunstausstellung und fragte dabei einen zufällig in seiner Nähe befindlichen Maler: „Von dem ist das Bild dort?“ „Von mir“, betannte der Künstler nicht ohne Stolz. „Aha“, versetzte der alte Wangel, „von mir, dem großen Niederländer, von dem jetzt so viel die Rede ist.“ „Vergeltung, Geggelens“, warf der Maler durch das Mißverständnis etwas verlor, ein welches er zur eigenen Ehre gern aufgeführt hatte. „Das Bild ist nicht von dem von mir, es ist — wie sollte er sich nur verständlich machen? — „es ist — von mich!“ platzte er heraus. Ein Rädeln suchte über das Gesicht des Generalstabsmarschalls. „Ach jo, was Sie! Das freut mir!“ Wangel war kein Künstler die Hand drückte und weitersehender.

Die Gloden von Wintel

Der Mann, der sich auf einer Bank niedergelassen hatte, ließ den Blick aufmerksam in die Gloden geben. Seine Nase sog den Duft ein, der sich hier stärker als auf dem Wege auf dem Wege abgab. Der ganze Rheingau roch nach Wein. Friedrich Ruppert senkte. Jenseits der Straße lag das rote Haus, in dem er aufgewachsen war. Breit und behäbig lag es da, wie ein alter Mann, der sich nicht mehr zu bewegen offen stand seine Tore, als ob sie ihm zu schwer waren. Nur immer herein! Aber er war vorübergegangen, weil ihm — der Mut fehlte. —

Die Gloden von Wintel

Der Mann, der sich auf einer Bank niedergelassen hatte, ließ den Blick aufmerksam in die Gloden geben. Seine Nase sog den Duft ein, der sich hier stärker als auf dem Wege auf dem Wege abgab. Der ganze Rheingau roch nach Wein. Friedrich Ruppert senkte. Jenseits der Straße lag das rote Haus, in dem er aufgewachsen war. Breit und behäbig lag es da, wie ein alter Mann, der sich nicht mehr zu bewegen offen stand seine Tore, als ob sie ihm zu schwer waren. Nur immer herein! Aber er war vorübergegangen, weil ihm — der Mut fehlte. —

Die Gloden von Wintel

Der Mann, der sich auf einer Bank niedergelassen hatte, ließ den Blick aufmerksam in die Gloden geben. Seine Nase sog den Duft ein, der sich hier stärker als auf dem Wege auf dem Wege abgab. Der ganze Rheingau roch nach Wein. Friedrich Ruppert senkte. Jenseits der Straße lag das rote Haus, in dem er aufgewachsen war. Breit und behäbig lag es da, wie ein alter Mann, der sich nicht mehr zu bewegen offen stand seine Tore, als ob sie ihm zu schwer waren. Nur immer herein! Aber er war vorübergegangen, weil ihm — der Mut fehlte. —

32 Tote durch die Unwetter

Buenos Aires, 23. Januar. Die gewaltigen Ueberschwemmungen in der argentinischen Provinz Cordoba haben 32 Todesopfer gefordert. ...

Ammer wieder Rassehändler

Hamburg, 23. Januar. Die Rette der Verhaftungen jüdischer Rassehändler reißt nicht ab. ...

SOS-Rufe

Rowajierung eines englischen Passagierflugzeuges. London, 22. Januar. Nach einer Neuentdeckung aus Newbort ist das Passagierflugzeug „Cabalite“ ...

Die Bereiten des „Cavalier“ in Newbort

Newbort, 24. Januar. Der Dampfer „Esso“ traf mit den 1884 Ueberlebenden des verunglückten Passagierdampfers „Cavalier“ ...

Kakenbraten als Scheidungsgrund

Paris, 24. Januar. Nach Kaken können eine Ehe gerichtlich und ohne triftigen Scheidungsgrund ...

Eine wilde Ientia

Berlin, 24. Januar. Vor dem Moabiter Einzelrichter sollte wegen ...

Am Sonnabend wurde in Chicago ein neues ...

Reisende Einbrecher vor Gericht

10 Jahre lang Deutschland unsicher gemacht — 152 Einbrüche

Berlin, 24. Januar.

Im Schwurgerichtssaal des Alten Kriminalgerichtsgebäudes in Moabit begann ein großer ...

Ein Wohnungseinbruch in Chemnitz, bei dem am 13. Juni 1937 der 53jährige ...

Die Chemnitzer Strafammer erkannte sofort, daß hier ein besonders guter Fang ...

der Reichszentralstelle zur Befämpfung reisender Verbrecher. Hier wurde ganze Arbeit ...

In den Städten suchten die Diebe gewöhnlich Gegenstände auf, in denen begüterte Leute wohnten. ...

In der Zeit vom 6. bis 21. Mai 1934 unternahm sechs Beteiligte einen großen ...

haben, Karlsruhe, Mainz, Mannheim und Erfurt zurück nach Berlin führte. ...

Die Bande beschränkte sich fast ausnahmslos auf die Plünderung von Bargeld, Schmuckstücken ...

Der Abfahrfeld erfolgte durch die mitangeklagten ...

Als den Bonenmitgliedern in Berlin der Boden zu heiß unter den Füßen geworden war, ...

Der falsche Rittmeister

Berlin, 24. Januar.

Der jetzt 32jährige Gerhard v. E. hatte das Lebensziel, das er von Geburt an mit auf den Lebensweg bekam, ...

Statt sich nun weiter ehrlich durchs Leben zu schlagen, ...

Das Berliner Sonderstrafgericht hielt dem Angeklagten zugute, daß er bisher völlig unbestraft und im weitestgehenden ...

Der kleine „Freitag“ von der Robinson-Insel

Der schwedische Großindustrielle Axel Wenner-Gren befindet sich zur Zeit auf einer Kreuzfahrt ...

In hundert Jahren drei Gefangene

„Das Parlament der Insel Sarf hat beschlossen, das Dach des Gefängnisses ausbessern zu lassen.“ ...

Das Dach wurde schadhalt, weil das Inselgefängnis schon seit langer Zeit leer steht. ...



Hochzeit der jüngsten Königsstochter Italiens

Die jüngste Tochter des italienischen Königs- und Kaiserpaars, Prinzessin Maria von Savoben, wurde in Rom mit dem Prinzen Louis von Bourbon-Parna getraut. ...

Die fünf Mörder von Newbort

Sie wollten medizinischen Experimenten dienen

Newbort, 24. Januar.

Die Stunde, da die fünf jugendlichen Mörder des Newborter Verbrecherbündels den elektrischen Stuhl betreten sollen, ...

Jetzt stehen die fünf Mörder auf neue im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. ...

zu erwirken. Aber die burschikosen jungen Männer sollen wenigstens der Wissenschaft nützen. ...

Der erste Gruß der neuen „Heimat“

Am Freitag trafen in Veracruz mit einem Schiff ...

Die Behandlung erfrorener Kartoffeln

Von Dipl.-Landwirt Vindehl, Bitterfeld

Werden die Kartoffeln pflüchig einer sehr großen Kälte von etwa 10 Grad ausgefetzt, so werden sie feinhäutig, ohne im geringsten süß zu schmecken. Sie sind tot, sagt der Fachmann, und bald nach dem Aufstehen faulen sie, wenn man sie nicht abkühlt und trocknet. Befolgen dagegen die Kartoffeln in eine Kälte nahe dem Gefrierpunkt oder nur einige Grade unter Null, so werden sie süß ohne zu erfrieren. Bei richtiger Behandlung behalten die erfrorenen Kartoffeln noch denselben Wert wie die unerfrorenen. Die häufig geborenen Kartoffeln können unbedenklich an das Vieh verfüttert werden. Die in harter Rinde erfrorenen Kartoffeln dagegen soll man gleich nach dem Aufstehen auspressen und dann getocht an die Schweine oder an das Hindvieh verfüttern. Sie können auch, noch gefroren, gerieben und auf Stärkemehl verarbeitet werden. Schließlich kann man sie auch, nachdem sie aufgetaut und ausgepresst sind, zu die Kälte oben in Backofen trocknen und dann zu Mehl mahlen. An Ermangelung einer Presse können sie mit Wasser übergossen und zerstampft werden. Das Wasser läßt man jo oft ab und erlegt es durch reines, als es überfließende oder farbige Teile aufnimmt. Der Mehlstand wird endlich in dünnen Schichten in die Kälte oben in Backofen trocknen lassen und sich auf einem freien Platz abgeben. Dort bleiben sie immer wenigstens zur Viehfütterung brauchbar. Nach und nach kleingehackte und mit gutem Häcksel vermengt, können diese Kartoffeln in kleinen Portionen und mit anderem Futter dem Vieh gegeben werden. Die Reime der Kartoffeln enthalten giftige Bestandteile. Deshalb soll man solche Kartoffeln niemals verfüttern, ohne vorher die Reime zu entfernen.

offengeblieben sein, so ist bei der Offenlegung Vorsorge getroffen zur Erzielung von Auskünften durch Sachverständige.

Darauf hingewiesen wird noch, daß die Frucht zur Einlegung der Weichwerde gegen die Ergebnisse der Bodenbearbeitung mit dem Ablauf der Offenlegungsfrist beginnt. Die Frucht, bis zu welchem Zmin die Weichwerde eintritt, sein muß, geht aus der noch zu erzielenden Bekanntmachung hervor. Eine besondere Beachtung an die Grundbesitzer empfiehlt erfolgt nicht, auch dann nicht, wenn die Eigentümer außerhalb der betreffenden Weichwerdegemeinschaften wohnen.

Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß die gesamte Bodenbearbeitung in enger Verbindung mit dem Reichsverband durchgeführt ist; seine Mitglieder wirken im Reichsverband mit, in den Landesverbänden mitarbeiten und in den Schöpfungsausschüssen mit. Durch die Vor- und Sachverständigen werden eine weitgehende Auffklärung und eine Einverständnis schon vielfach erfolgt sein, so daß die Einverständnisse demnach erheblich vereinfacht sein dürfte.

Wir machen noch auf die Hauptfragen im Gebiet des Tierzuchtamtes Oldenburg,

- die an der nachstehend aufgeführten Tagen stattfinden, annehmbar:
- Wittmoos, 25. Januar, Nordersfeld 8.30 Uhr, Petershagen (v. Winden) 10 Uhr, Friesenmoor (Saale) 11.15 Uhr, Oldenbort 12.45 Uhr, Großenmoor 13.30 Uhr, Nordermoor 14.45 Uhr, Ooerree 15.15 Uhr.
- Donnerstag, 26. Januar: Althenshört 8.30 Uhr, Warfleth 9.45 Uhr, Wardenwick 10.30 Uhr, Werne 12 Uhr, Moorbeck 14.45 Uhr.

Auf den Sammelordnungen dürfen Bullen aus Dersachsen und aus West- und Beobachtungsgebiete nicht vorgeführt werden. Das Abdruck ist bei der Vorführung vorzulegen.

- Hauptpreisverteilung und Elite-Bullenauktion**
- Hauptpreisverteilung und Elite-Bullenauktion werden am 15. und 16. Februar in Oldenburg i. O., in der Versteigerungshalle am Bahnhof Oldenburg-Oldenburg abgehalten. Es ist folgende Verteilung vorgesehen:
- Wittmoos, 15. Februar, 11.30 Uhr: Auktion der alten Bullen und der Auktionsbullen; 20 Uhr: Gemeinliches Essen im Hotel zum Neuen Saule, Auktion der Edele (Bauer Joh. Scherbed aus Fliedeb). Bekanntgabe der Prämierungsresultate, Ausgabe von Ehrenpreisen und Ausstellung von Geldbrämien.
- Donnerstag, 16. Februar, 9 Uhr: Vorführung der prämierten Bullen in der Auktionshalle; 10 Uhr: Beginn der Elite-Bullenauktion.

Anmeldung zur Hauptpreisverteilung

Die Anmeldungen zur Hauptpreisverteilung sind auf den Hauptpreisen spätestens bis zum 27. Januar, unter gleichzeitiger Einlegung der Anmeldegebühr von 5 M bei der Geschäftsstelle in Oldenburg einzureichen.

Leistungsnachweis der Bullenmuster

Wir geben unseren Mitgliedern von nachfolgender Anordnung des Reichsverbandes der Rindzüchter Kenntnis:

Bullen, die nach dem 1. April 1939 geboren werden, werden nicht mehr abgefordert, wenn ihre Mütter in der Milch im Durchschnitt weniger als 3,1 v. S. Fettgehalt haben.

Wir weisen unsere Mitglieder darauf hin, daß in Zukunft Bullen von Kühen, deren Durchschnittsfettgehalt unter 3,1 v. S. beträgt, nicht mehr zur Vorführung für die Züchtung in Betracht kommen.

Die Neuordnung der Stalldingerwirtschaft

Von Landwirtschaftsrat Karl Beinert, Berlin

Trotz rasch fortschreitender Entwicklung auf allen Einzelgebieten der Landwirtschaft blieb die Stalldingerwirtschaft Jahrzehnte hindurch in den meisten Betrieben Urzeit und Natur. Die Ursache war die mangelhafte Erkenntnis hinsichtlich der Lebensvorgänge im Stallboden sowie das geringe Verständnis für die Bedeutung der Humuswirtschaft als naturgegebene Grundlage für die Fruchtbarkeit des Bodens. Dieser Mangel führte schon da und dort zu Entbehrungen, die auf einen offensichtlichen Rückgang der Bodenfruchtbarkeit und Bodenversauerung schließen lassen. Die deutsche Landwirtschaft hat das heutige Volk erst durch die große Vernachlässigung der Wirtschaftsdünger alljährlich ungeheure Verluste, die kaum in Geldwert ausgedrückt werden können.

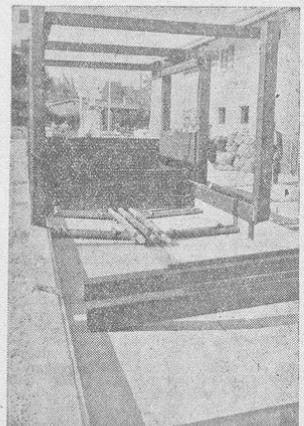
Hier wurde im Rahmen der Erzeugungsleistung tatkräftig der Hebel angelegt. Zunächst war es notwendig, durch zweckmäßige Düngungsanlagen diejenigen Voraussetzungen zu schaffen, die eine bessere Behandlung und Verwertung der Wirtschaftsdünger ermöglichen. Da dies innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit aus eigenen Kräften nicht möglich war, wurde der Weg der Weisheitsgewährung durch den Reichsverband eingeschlagen, der sich um einen bringend notwendigen Anreiz für die Landwirtschaft, um die Grundlage dafür zu schaffen, das deutsche Volk möglichst bald aus der eigenen Scholle zu ernähren. Diese Anreizung ist eine ausgesprochene Maßnahme des Vierjahresplanes. Die deutsche Landwirtschaft hat darauf um so mehr Wert gelegt, je ihre Arbeit dementsprechend in Vergleich mit anderen Gliedern der Wirtschaft am geringsten bezahlt bekommt und somit für den gesamten Aufbau und die Ernährungssicherung das weitest ausgedehnte Opfer bringt. Die Reichsbeihilfe stellt gewissermaßen einen Ausgleich für dieses im Interesse der Ernährungssicherung getragene Opfer dar.

Die Höhe der Beihilfe ist entsprechend dem Betriebsgröße bzw. der Anzahl Großvieh (umgerechnet) herab gestuft, daß für größere Anlagen, deren Baukosten verhältnismäßig geringer sind, eine etwas geringere Beihilfe gegeben wird. Diese schwankt nach der bisherigen Leistung zwischen 30 und 60 v. S. der gesamten Baukosten, je nachdem, wie hoch die jetzigen Gebäude und Materialpreise sind, bzw. welchen Anteil der Bauer oder Landwirt selbst mit eigenen Arbeitskräften übernimmt. In den allermeisten Fällen ist der Bauer und Landwirt jetzt in der Lage, sich eine Düngungsanlage zu schaffen. Dies geht auch aus der bisherigen Entwicklung der Anlagen klar hervor. Die Anlagen sind in manchen Gebieten herab gestuft, daß die vorhandenen Fachkräfte und auch das Material nicht ausreichen, um die Anforderungen zu befriedigen. Wir haben in manchen Dörfern einzelner Bezirke innerhalb einhalb Jahren in der Hälfte sämtlicher Betriebe neue Düngungsanlagen geschaffen. Welche waren es in dieser Zeit etwa 120 000 Betriebe, die sich neue Düngungsanlagen geschaffen haben. Diese Zahl wäre noch weit höher, wenn in der Zwischenzeit nicht infolge anderer, vorbildlicher Arbeiten eine harte Störung und Mangel an Material und Arbeitskräften eingetreten wäre.

Die Entwicklung ist im Reich allerdings nicht einheitlich; es bestehen sogar sehr erheb-

liche Unterschiede. Der Grund liegt auf verschiedenen Gebieten. An der erforderlichen Ausführung schon längere Zeit vor der Einleitung der Düngungsanlagen-Aktion hat es zwar nicht gefehlt, aber es war unmöglich, das Verständnis für die Notwendigkeit einer guten Düngungsanlage sowie die tatsächliche Bedeutung der Wirtschaftsdünger innerhalb kurzer Zeit zu wecken.

An der Spitze mit neuen Düngungsanlagen stehen die süd- und westdeutschen Landesbauernschaften, also Gebiete, in denen teilweise bereits seit zehn Jahren und länger auf eine bessere Behandlung der Wirtschaftsdünger hingearbeitet und an sich auch mehr Verständnis



hierfür vorhanden ist. Gut sind außerdem Teile Nordosts und Mitteldeutschlands, sowie Schlesien, während der Norden und Osten noch etwas im Hintergrund ist. Es ist aber nicht schlimm, wenn es am Anfang etwas langsamer geht, wenn man bedenkt, daß zunächst die mit der Durchführung betrauten Wirtschaftsdünger auch Erfahrungen sammeln. Auch die ländlichen Bauhandwerker mußten erst allmählich in Kenntnis gesetzt werden, was sie leisten können, denn sie haben sich ja vielfach früher damit niemals eingehend befaßt. Außerdem bringen die Richtlinien des Reichsverbandes, nach denen die Anlagen gebaut werden müssen, manches Neue, mit dem sich alle Beteiligten zuerst vertraut machen müssen. Es hat sich vielerorts gezeigt, welche gewaltigen Fortschritte gemacht wurden, wenn die Schulung entweder selbst oder mangelhaft durchgeführt worden war. Man kann durchaus nicht sagen, daß der Erfolg dort am größten wäre, wo bisher die meisten Anlagen gebaut worden sind. Es besteht noch nämlich dort auch die meisten unvollkommenheiten und Fehlschläge, eine Tat-

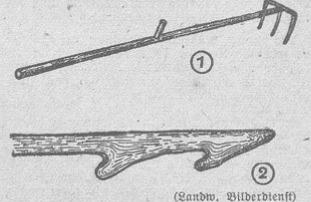
sache, aus der wir unbedingt lernen müssen. Wenn zum Bau der Düngungsanlagen Hilfsmittel verwendet werden, muß noch mehr als sonst darauf geachtet werden, daß tatsächlich zu einem guten und haltbaren gebaut wird, damit diese Anlagen nicht nach einiger Zeit mit voller Verantwortung aller daran beteiligten Stellen eingestürzt werden. Ein fremdes Einhalten der Richtlinien und Vorschriften des Reichsverbandes ist daher Pflicht. Wer sich nicht danach richten will oder kann, muß eben auf eine Beihilfe verzichten. Es ist daher für jeden Bauer oder Landwirt, was zweckmäßig ist, wenn er sich an die Richtlinien hält und selbst dafür sorgt, daß seine neue Düngungsanlage jo gebaut wird, daß er nicht nur seine Freunde daran hat, sondern daß diese ihm vor allem den erwarteten Erfolg bringt. Das Beste ist immer das billigste. Eine erfolgreiche Maßnahme ist die Schaffung einer Schulung. Dort kann die planmäßige Schulung der Bauhandwerker als auch der Bauern und Landwirte erfolgen. Außerdem kann hier auch der Wirtschaftsdünger selbst alle Erfahrungen sammeln, die er für die zweckmäßige und erfolgreiche Verwertung seines Bezirkes braucht.

Düngungsanlagen und Düngungsanlagen stellen aber nur die Voraussetzungen dar, die erreicht werden soll, nämlich eine bessere und vor allem Dinge geregelte Düngungs- und Humuswirtschaft. Von diesem Ziel sind wir leider noch recht weit entfernt, und zwar selbst in den meisten derjenigen Betriebe, die sich bereits eine zweckmäßige Düngungsanlage geschaffen haben. Die Ursache ist aber nicht allein der Mangel an Arbeitskräften, denn die Düngungsanlage macht durchaus nicht so viel Arbeit, wie dies oft behauptet oder von Schwarzlegern gerne hingeworfen wird. Es ist nach meiner Beobachtung und Erfahrung in den meisten Betrieben immer noch die fehlende oder zumindest mangelhafte Kenntnis von der wahren Bedeutung und dem wirtlichen Wert der Wirtschaftsdünger. Mancher Bauer und Landwirt hat noch heute mit weniger inneren Hemmnissen einen Düngerswechsel ein, anstatt endlich auch einmal alle Hemmnisse und Vorurteile zu überwinden und tatkräftig an die Neuordnung seiner Betriebswirtschaft heranzugehen. Es zeigt sich auch hier die Tatsache, daß alte und tief eingewurzelte Mehl immer am schwersten auszuwurzeln sind. Auf vielen Höfen werden wir diese dringend notwendige Neuordnung darum leider erst finden, wenn die nächste Generation heranwachsen wird, weil der gegenwärtige Besitzer schon, sich dazu nicht mehr entschließen zu können.

Wir haben das Ziel erst am Ende erreicht, wenn die Erkenntnis und Ueberzeugung vorhanden ist, daß eine zweckmäßige und ausreichende große Düngungsanlage ebenso wichtig ist wie der Stallflur, und daß sich darüber hinaus keine Arbeit auf dem Hofe besser lohnt als die beste Behandlung des Stalldüngers. Die Tatsache, daß diese Ueberzeugung schon heute in vielen Betrieben aller Größen und in allen Teilen des Reiches vorhanden ist, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß wir das Ziel in absehbarer Zeit auch erreichen werden. Diejenigen, die bereit sind tatkräftig mitzuarbeiten, dürfen sich die innere Freude erleben, mitgeholfen zu haben, daß eine lange Zeit hindurch vernachlässigtes Gebiet eine bringende Neuordnung gebracht wurde.

Praktische Dünghaken

Die bekannten zweijunktigen Dünghaken sind zum Herabziehen von verrottetem Düng zum Wagen wenig zweckmäßig, da sie den kurzen Düng schlecht fassen. Es ist zweckmäßiger, drei- oder vierzinkige und lange, aber dünnere Dünghaken für derartige Zwecke zu verwenden. Mit ihnen läßt sich auch das Bodenrest viel besser reinigen, als mit den großen zweijunktigen Dünghaken. Daneben ist es aber auch vorteil-



haft, statt des gewöhnlichen glatten Dünghakenzweiges wenigstens am Ende eine Verdickung des Stieles vorzulegen, damit die Hand bei kräftigem Zug nicht abgleitet. Wird ein Dünghaken sehr oft von verschiedenen großen Personen benutzt, kann es sich empfehlen, mehrere solcher Verdickungen am Dünghakenstiel anzubringen. Stellenweise bringt man auch besondere Griffe etwa in der Mitte des Stieles an. Dadurch wird das Abnutzen der Hand verhindert. Die Verwendung von Lederhandschuhen am Dünghakenstiel ist nicht jo zweckmäßig wie diese Griffe mit angeschnittenen Nägeln, da die Lederhandschuhe am Dünghaftenstiel auszuweichen und bei der Arbeit leicht drücken oder scheitern.

Vor dem Lössow-Verfahren

Wir haben schon verschiedentlich zum Anbauverfahren von Lössow Stellung genommen und vor einer Einführung im großen gewarnt. Inzwischen sind weitere sorgfältige Versuche angestellt worden, über die Professor Dr. Lössow, Steben, im Heft 31 der „Mitteil-

ungen für die Landwirtschaft" berichtet: Entgegen den Behauptungen über die Möglichkeit einer außerordentlichen Ertragssteigerung durch Anwendung des Anbauverfahrens nach von Lössow haben von den bisher bekannt gewordenen bewirtschafteten Versuchsanlagen eine gesicherte Ueberlegenheit des Non-Lössow-Verfahrens über die Normalfaat ergeben. Die Mehrerträge beliefen sich hierbei auf 6 und 14 Prozent, während nach Angaben von Lössow im allgemeinen mit 100- bis 300prozentigen Ertragssteigerungen zu rechnen sein soll. In einigen wenigen Fällen lagen die Ertragsunterschiede innerhalb der Fehlergrenzen; im weit überwiegenden Teil der Versuche war die ursprüngliche Saat überlegen, z. B. sogar in sehr erheblichem Maße. Auf sehr schwerem Boden ist das Non-Lössow-Verfahren überhaupt nicht anwendbar, da das zu verbindende Erntestreu von feineren und größeren Schollen es unvermeidlich macht, daß eine große Zahl der Anbaupflanzen mit Erde bedeckt wird und erstickt. Auch auf leichteren Böden dürfte unter Umgehung der Rücksichtnahme die Lössowmethode zweifellos einträglicher und erfolgreicher vor der Saat erfolgen. Die bisherigen Versuche haben jedenfalls den Beweis erbracht, daß nirgends die vorausgesetzten hohen Mehrerträge eingetreten sind, ja, nicht einmal der Mehraufwand für das Verfahren gedeckt wurde.

Der deutsche Viehbestand 1938

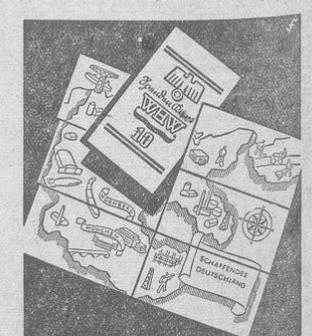
Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes hat die Viehzucht am 3. Dezember 1938 gegenüber der Zählung vom 3. Dezember 1937 folgende Gesamtbestände (in Mill. Stück) ergeben:

	1938:	1937:
Schafe	3,44	3,43
Hindvieh	19,91	20,50
habau		
Wirtschafts-	9,96	10,22
Schweine	23,54	23,85
Stiegen	4,81	4,69
	2,51	2,63
Schäfer	88,53	85,29
Hänke	5,94	5,46
Guten	2,66	2,40
Hennschinken	2,56	2,47
Rainhühner	8,04	8,01
Angara-Wollschafzucht	0,23	0,17

Die seit 1934 ununterbrochene Zunahme des Pferdebestandes hat sich im vergangenen

Jahre, wenn auch verlangsamt, um 0,2 v. S. fortgesetzt. Auch die Zahl der Jungvieh hat sich um rund 1000 Stück (0,4 v. S.) zugenommen.

Der Bestand an Rindvieh, der ebenfalls seit 1934 dauernd vergrößert worden war, ging um 2,9 v. S. zurück. Wüher den ein- und zweijährigen Jungbullen, den über zwei Jahre alten Masttieren und den Färsen waren alle Gruppen und Altersklassen an dem Rückgang beteiligt. An Mastkühen ergab sich ein Minderbestand von 2,6 v. S., an ein- bis zweijährigen weiblichen Jungzuginnen von 0,5 v. S. und an weiblichen Jungzuginnen von 8,7 v. S. und an weiblichen Zuginnen von 3,1 v. S. Diese Abnahme ist - abgesehen von den Verlusten durch die Maul- und Staupe - im großen auf den Mangel an Viehpfergen bzw. Mastern zurückzuführen.



Kauf und sammelt die W.W.W. Spendenfahrkarten mit den Leistungsbildern Cross-Deutschlands

Wortlautpunkt der Vortragsfolge stand die Aufklärung des letzten plattdeutschen Einflusses...

Gauhaupstellenteiler Wanz

Tag der Nationalsozialistischen Revolution

Ein Tag der Freude für linderreiche Familien - Ausgabe der Sonderpenden im Nordseegau

Tag der Deutschen Polizei! Die 44. Jahrestagung...

Durch die Kreis- und Ortsbeauftragten für das NSDAP...

geworden. So entstand Großdeutschland, 140 Millionen Menschen...

kein Volk der Erde wird uns in unseren Leistungen jemals überreffen.

Was gelangt zur Ausgabe?

Lebensmittel, Kleidungsstücke und Kohlen (von letzteren sogar eine Doppelzuteilung)...

Sämtliche Gewinne werden von der Ausgabe an die Vereinen mit dem Dienstempfehl...

Es wird noch darauf hingewiesen, daß am Jahrestag der Nationalsozialistischen Revolution...

Belehungsbesprechung am 26. Februar. Auf Grund der Anordnung...

Zwei große Häuser verkauft. Herr August Schönbach...

Reise und Tischler tagen. Die Kreisführer...

Während sich in den meisten demokratischen Ländern die Wälder...

Es dankt Adolf Hitler durch sein vorbehaltloses Vertrauen...

Genieinus geht vor Eigennus! Die Taten beweisen...

NSDAP und NSDAP versucht man hier und da im Ausland nachzuahmen...

Rundgang durch die Heimat

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Gebeuch. Ein Damentaxi ohne Marke ist in verangener Mode...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Brate. Dem Kreisoberinspektor Pfingst vom Landratsamt...

Brate. Für die Unterrichtung der landwirtschaftlichen Schüler...

Brate. Das musikalische Lustspiel 'Kinder auf Zeit'...

Strachhausen. In den Ortschaften Frieschenmoor...

Neuenburg. Der bekannte Tischlermeister und Antiquitätenhändler...

Der Friedrich Heiler am heutigen Tage auf 90 vollendete Lebensjahre...

Gräppenbüren. Ihren 80. Geburtstag feierte Frau Sophie...

Düdingen. Die ersten Lämmer gehen mit ihren Muttertieren...

Boofhorn. Die Schulleitung von Boofhorn hat Boofhornberg...

Boofhorn. Die Schulleitung von Boofhorn hat Boofhornberg...

gahn. Die Kreisamerabteilung veranstaltete am Samstagabend...

gerichts Barel konnte dem Justizinspektor Heinrich Holmann...

Odenburgisches Staatstheater. Heute abend: 'Der Engel mit dem Saitenspiel'...

Familien-Nachrichten. Geboren: Karl Junge und Frau Klara geb. Köst...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

NSV-Kreisamtsleitung Ammerland

Ammerländer! Werdet Mitglied der NS-Volkswohlfahrt! Im Rahmen einer letzten großen Mitgliederwerbung...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Darum denkt daran, daß Ihr auch durch den Beitritt zur NSV...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Wärgerselbe. Ein größeres Wohn- und Geschäftsgelände...

Hochbautechniker. Wir suchen zum 1. April einen Lehrling mit guter Schulbildung...

Lehrling. Wir suchen zum 1. April einen Lehrling mit guter Schulbildung...

Krebsberatungsstelle. Sprechstunden allwöchentlich Mittwochs von 10-12 Uhr...

Krebsberatungsstelle. Sprechstunden allwöchentlich Mittwochs von 10-12 Uhr...

Hochbautechniker. Wir suchen zum 1. April einen Lehrling mit guter Schulbildung...

Lehrling. Wir suchen zum 1. April einen Lehrling mit guter Schulbildung...

Krebsberatungsstelle. Sprechstunden allwöchentlich Mittwochs von 10-12 Uhr...

Krebsberatungsstelle. Sprechstunden allwöchentlich Mittwochs von 10-12 Uhr...

Kulturleben der Gegenwart

3. Beilage zu Nr. 24 der „Döbener Nachrichten“ vom Mittwoch, dem 25. Januar 1939

Prof. Dr. Eduard Hartl:

Ein bedeutendes Dichtwerk des Mittelalters

Der Adernann aus Böhmen

Das Schicksal Böhmens ist schon in seinen legendhaften Anfängen eng mit dem Deutschen Reich verknüpft. Bereits seit 929, da Herzog Wenzel die Oberhoheit des Deutschen Kaisers anerkannte, war Böhmen in den Verband des Deutschen Reiches eingegliedert; deutsche Kaiser waren es, die den von ihren Landesleuten vertretenen Böhmenfürsten wieder zur Herrschaft verhalfen. Aus deutscher Hand empfing Herzog Wenzel im Jahre 1086 die Königskrone. Unter dem letzten Böhmenfürsten herrschte der Kaiserhof deutsche Sprache und Kultur, ja, Wenzel II. selbst, der viele deutsche Dichter um sich versammelte, zählt zu den deutschen Königsängern.

Eine reiche Blüte geistigen Lebens entfaltete sich unter dem umfassend gebildeten zur Weltweite erhabenen Luxemburger Karl IV. (1347 bis 1378). Er beendete die Lebensgeschichte Böhmens über ganz Schwellen aus, er ruft die erste deutsche Literatur ins Land und gründet die erste deutsche Universität (Prag, 1348). In seiner Zeit liegt die Neugeschaltung der Kultur nicht mehr wie früher bei den Dichtern, sondern bei den Gelehrten: unter ihnen hat besonders Johannes von Neumarkt, Protokollar Karl's und höchster Richter von Olmütz, den nachchristlichen Einfluß ausgeübt. Früh kam er in Verbindung mit den italienischen Humanisten (Cola di Rienzo, Petrarca) und schulte seinen Geist an diesen glänzenden Vorbildern: dadurch, daß er in einer Zeit der Formverwirrung diese neue, strenge und würdige Ausdrucksweise in den Dienst der ihm anvertrauten kaiserlichen Kanzlei stellte, förderte er die Einheit der Behördensprache, aus der schließlich unsere heutige Schriftsprache hervorging.

In diesem Ringen um die Neugeschaltung der Kultur und der Sprache ist im verfallenden Mittelalter nicht nur das bedeutendste Werk Böhmens, sondern der gesamten deutschen Dichtung, der „Adernann aus Böhmen“, hervorgegangen, ein in Proseform gekleidetes Dichtwerk, das die Lebensgeschichte des Adernann, dessen junges Leben hierher mußte, weil es neues Leben geblüht hatte, sagt in leidenschaftlichem Schwermut, in herzergreifender Verzweiflung den Tod an: einem künftigen Mord hat der Tod begangen, nicht das, was alt und schwach und ihm schon halb verfallen war, hat er dahingerafft, sondern er hat das blühende Weib von dem Mann, die sorgende Mutter von ihren Kindern getötet. Der arbeitsame und darum am Leben hingehängene Mensch, der einen Sinn im Geschehen sieht, bäumt sich auf gegen das Sterben, bäumt sich auf gegen die ihm unbegreifliche Allmacht des Schöpfers, der sein eigenes Werk grundlos vernichtet und dem Tod übernatürlich:

aber der Tod hat nur eiskalte Verachtung für Menschenleid und Menschenqual, mit schneidendem Hohn sieht er herab auf die Nichtigkeit der Menschen und Menschenwerke; der große Vereiner, der nichts ist und doch etwas ist, sieht in der Schönheit nur das Vergängliche, im Blick nur das flüchtige Augenblick, er erkennt nur das Unvollkommene und Schlechte im Menschen, und auch menschliches Streben nach Wahrheit ist für ihn nur ein ewiger Irrtum. Diese eiskalte Haltung wagt der Tod um so zügelnder, je leidenschaftlicher der Mensch ihn anfaßt; wie aber dieser davon abläßt, mit seinem Geschick zu haben, wie er nur noch schmerzliche Wehmut empfindet und inbrünstigen Trost sucht in der Frage nach dem Warum, da wird auch der Tod menschlicher und erlöst seine geistige Seelung; im Sinn der Schöpfung liegt es, daß alles, was von Gott geschaffen ist, wieder zu Gott zurückkehrt. Sterben ist nicht Ende des Seins, sondern nur Wandel zu einem andern Sein. Eine Wohlthat ist der Tod, denn wenn alles lebte, was es geboren wurde, dann würde dem Menschen die Erde zu eng. Schließlich schlichtet Gott selbst den Streit: den Tod, der sich in seiner göttlichen Macht als Beherrscher der Erde bewältigt, weist er in seine Grenzen zurück: seine Gewalt hat er nicht von sich selbst, sondern auch sie ist ihm von Gott verliehen. Aber auch der Kläger hat unrecht, wenn er sein Weib von Gott zurückfordert: denn Gott hat es ihm gegeben, und Gott ist Herr über die ganze Schöpfung. Gott gleicht am Ende aus: „Ihr habt beide wol gegesucht: den tvinget seit zu waschen, diesen die ansechtung des clagers die nachteil zu sagen. Darumb, clager, habe erel Tot, figel! Gottes Weisheit führt den Menschen wieder auf die rechte Bahn, der Kläger beugt sich vor der Allmacht Gottes und ergibt sich in den höheren Willen, und ein Strahl des Göttlichen heilt seine umbüßerte Seele auf die Liebe, die noch lebt, wenn der gestorbene Mensch gestorben ist, die Liebe, die mächtiger ist als der Tod; es bleibt über alle dem Menschen unbegreiflichen Wechselfälle des Lebens hinweg das reine Gewissen, die Entehr des Menschen in sich selbst, der durch Leid erkaufte Frieden der geklärten Seele.

Die mittelalterliche Dichtung hat noch nicht den Einzelmenschen mit seinen nur einmal gegebenen persönlichen Schicksalen erdrikt, sondern überall, wo der einzelne auftritt, handelt er nur als Vertreter einer Weltzeit, als Typ: so ist auch der Adernann ein Typ, eine zeitlose Gestalt, die Verkörperung der Menschheit, für die der Tod ein ewiges Rätsel bleibt. Und doch wird es deutlich, wie in dieser Zeitlosigkeit zwei verschiedene Geistes-

sichten einander überschneiden, Mittelalter und Renaissance, aber diese zwei Weltanschauungen sind nicht nach den Gestalten geschieden, sondern in jeder ist Altes und Neues zugleich wirksam: der Tod, der irdische Schönheit und Blendwerk verachtet und dort Verwechlung sieht, wo der Mensch sich an der Erde nur als flüchtiger Durchgangspunkt zur wahren Heimat des Menschen, zum Himmel, gibt; doch weiß wiederum diese großartig gezeichnete Gestalt in die Zukunft: wenn der Tod hier einseitig die fähige Vernunft vertritt, so zeigt sich darin das Hauptziel der Renaissance, die stoffliche Haltung des Menschen, die ihn frei von Lebensschancen macht und ihn so über das erdgebundene Leben hinaushebt.

So wird auch der Tod selbst als Reiner und Befreier erlebt, ganz anders als sonst im Spätmittelalter, da das Sterben für den zwischen skranterlos Genußsucht und reuelvollem Wüßertum flüchtelos hin und hergeworfenen Menschen ein Schreden, eine Höllepein ist. Der Adernann, der das aus dem Irdischen kommende und zum Irdischen wieder zurückführende Gefühl vertritt, steht in seiner Unruhe, in seiner Bewegtheit im Gegensatz zu

der Ruhe der Renaissance, aber ebenso zeigt er die andere Seite dieser Richtung, die Freude am Leben, den vertrauensvollen Glauben an das Leben und an die Schönheit der Welt, aber noch eindringlicher weist er auf das neue durch seinen Glauben an den Geist, der den Menschen aus der Enge der Erde zu lichten Höhen trägt; die Renaissance freibt nach Erneuerung und Reinheit, sie träumt von einem goldenen Zeitalter, das durch die Macht der neuen Bildung heraufgeführt werden soll. Daß der Dichter diese scheinbar scharf gegenwärtigen Gegensatz zwischen Weltfreude und Weltflucht in so glücklicher Weise zu vereinen verstand, enthält uns erst seine künstlerische und menschlich gleich bedeutsame Leistung, die um so höher zu werten ist, als sonst in der Dichtung der Zeit große Gedanken und große Gestalten fehlen.

So konnte auch nicht die Dichtung die neue Zeit heraufzuführen, sondern die von frühem Leben und Zukunftswünsche erfüllte Gekühntheit: dieses erste und berühmteste Leistung des deutschen Humanismus ist das Wert eines echten Gelehrten, des Johannes von C a a j (um 1350 geboren, um 1414 gestorben), bei dem Leben und Bildung eine unauslöschliche Einheit geworden ist.

Karl Heinrich Waggerl:

„Kunst ist, was man nicht kann“

Es ist für mich immer aufregend, wenn Malerbesuch zu mir kommt. Malerbesuche haben von Natur etwas Draufgängerisches an sich, etwas Unverwundbares, sie sind Maler in allem, was sie tun, so wie Ärzte immer Ärzte sind. Sie tragen ja auch ihren besonderen Geruch an sich, die einen nach Lyfjol, die anderen nach Keimöl. Wir Besucher sind viel schwächer, gewissermaßen hinterhältiger, die Wiederbäuer unter den Künstlern.

Im Augenblick ist das Haus verwandelt und zur Werkstatt geworden. Restrahmen lehnen in allen Ecken, Mappen liegen auf den Stühlen, Bilder werden mit Reißnägeln an die Wand geheftet, oder es tritt ein Hausgenosse im dunklen Gang auf eine Farbtonne und trägt die Spuren seines Wandels arglos durch die Stuben. Der Hausfrau zuliebe nehme ich in so einem Fall den Gast unterem Arm und sage etwa: „Lieber Freund und Meister, es ist Maler, wie wollen uns die Gegend betrachten.“

Ich habe mich ja selber zuweilen mit Pinsel und Farbe versucht, darum glaube ich zu wissen, worauf es ankommt, was malerisch ist und was nicht. Es gibt da wundervolle alte Häuser in unserm Dorf, die sind schön westerbraun und wintzig, und Geranien quellen aus allen ihren Fenstern, als seien sie bis zum Dach damit angefüllt.

Aber nein, alte Häuser mag der Meister nicht malen, und Geranien noch weniger, die seien

ihm zu rot, sagt er. Erst vor dem Armenhaus bleibt er stehen und fängt an den Kopf schief zu halten und wogend durch die Brillen zu blinzeln.

Wahrhaftig, hier, vor diesem Ungeheuer an Scheußlichkeit, diesem getrockneten Jieggeloch mit dem grauen Viechdach darüber, pflanzt er seine Staffelei auf und ist wirklich willens, einen neuen Bogen Papier zu verschwinden. Vielleicht, denke ich, hat er mittags zuviel Wein getrunken, ich kenne das. Aber schon ist der Meister im Zug, er nimmt das Maß am Himmel und schießt den Pinsel in die Farbtonne, und der oft erlebte Zauber beginnt.

Nichts ist leichter, als ein Armenhaus zu malen. Wunderbar sieht das silbergraue Dach gegen den braungedöblten Himmel, ein rötlicher Schein fliegt über das tollige Gemäuer, ganz richtig ist das alles ja nicht, denn der Himmel ist weiß, und die Mauern sind schlechthin grau, aber es ist dennoch wahr, in einem anderen, besseren Sinne wahr. Ich merke etwas: Malerisch ist nicht das Gemalte, sondern der Maler.

Es sieht verblüffend einfach aus, wie er es treibt, beinahe spielerisch. Form und Farbe fließen ihm wie zufällig aus der Hand, als könnten sie ebenso gut auch anders verteilt sein. Die häßliche Telegraphenstange mitten im Garten, denke ich, die wird er natürlich unterschlagen. Aber nein, er malt sie hin, mit zwei flühen Strichen. Oben fliegt ihm Wasser hinein, schadet nichts, ohne dieses Mißgeschick wäre dies Ganze nur halb so schön. In Wahrheit ist dies gar kein Mißgeschick, sondern es wirkt eine geheime Ordnung in dem scheinbar absichtslosen Tun des Meisters.

Manchmal habe ich mich verlocken lassen, auch einen Versuch zu wagen. Mein Geschick reicht gerade hin, die äußere Gestalt der Dinge ungefähr nachzumalen. Meist es jetzt sich immer wieder, daß es darauf gar nicht ankommt. Es gelingt mir nie, das Ganze des Bildes so zusammenzufassen, daß es die Wesenszüge des Dargestellten zeigt.

Wie der Meister, offenbar unbewußt und unberechnet, den Umriß eines Raumes, den Partion einer Fläche hinzieht, so sind sie auch endgültig und unabänderlich notwendig für den Einklang des Bildes, das er malt. Nein, ich schlage meine Mappe bald wieder zu und räche mich, indem ich den Meister auf das Glatteis der Theorie künfte.

Ob es eigentlich Kunst an sich gäbe, frage ich argwöhnisch, eine Kunst, die um ihrer selbst willen da wäre?

Der Meister meint, es scheint ihm manchmal so zu sein, weil er so wenig Bilder verkaufen könne. Aber das sind Ausfälle. Ich sehe, daß ich ihm die Sache genauer erklären muß.

Die Kunst, sage ich, erschöpfe sich doch nicht in der Herbeibringung des Kunstwerkes. Es sei doch wohl so, daß der Sinn der Kunst in einer Wechselbeziehung dreier Wesenheiten liegen müsse, in einer Beziehung zwischen dem Schaffenden dem Werk und dem, für den das Werk geschaffen wurde. Keine dieser drei Wesenheiten ist entbehrlich. Darum könnten wir zum Beispiel nie ein zufälliges Naturgebilde als Kunstwerk ansprechen, eben weil eine Voraussetzung fehle, die erkennbare Herkunft aus dem schöpferischen menschlichen Geist. Und ebenso wenig sei ein Kunstgebilde als Kunstwerk zu werten, wenn es nicht erlaube, die andere Beziehung, die zum Aufnehmenden heraufzuführen.

Möglich, meint der Meister. Er wisse das nicht, er sei bloß Maler. Was Kunst sei, habe seiner Meinung nach Nestrov am besten gesagt. Kunst ist, was man nicht kann, sagt Nestrov. Denn wenn man's kann, ist's keine Kunst mehr.

Dr. Ernst Reienburg:

Gedanken zum Hörspiel

Ein Brief

Mein lieber Herr D... Sie ängerten sich kürzlich in einer Gesellschaft die zu geistreich scheinen wollte, um es wirklich zu sein, recht absperrend über das Hörspiel. Jedes Jektater hätte seine künstlerischen Erzeugnisse, meinten Sie — und wir wären heute eben Augenmenschen. Sie verneinen sich dabei auf den Film und die ungewohnte Ausbreitung des Bildbewusstseins in den Wohnungen und Zeitungen nach dem Kriege. Vom Hörspiel konnten Sie nicht mehr, als daß es mit dem Anspruch zu Ihnen kommt, eine Stunde lang (oder weniger) Ihre Aufmerksamkeit angezogen zu werden, was Sie nicht sehen. Diese Zumutung, die Sie in Ihren eigenen vier Wänden trifft, ist Ihnen lästig. Ich verneine Ihnen, daß ich nicht die Absicht habe, Ihnen hier eine Vorlesung über Zweidimensional zu halten. Ich glaube sogar, daß Sie sich der Kunst als Ganzheit gegenüber gutartig verhalten. Aber Sie lieben es, gebantenlos Urteile anderer Leute zu übernehmen und sind ein wenig verdoht. Glauben Sie mir: wenn Sie sich um das Hörspiel — wie um jeden anderen Kunstgenuss — bemühen müßten, schäufte das es ungebeten zu Ihnen kommt, Sie würden unächtiger, dankbarer und bereitwilliger empfinden. Sie würden nicht nur Ihr Gehör, sondern auch sich selber einstellen. Das ist ein tolles Erworbenes gilt nicht viel. Das ist eine totale Psychologie, aber sie stimmt. Wie ich wieder so festlich empfangsbereite werden angefordert wie vor Jahren im österreichischen Walden, wo die Menschen zwischen entlegenen Wäldern und Seen viele Stunden am Schmettern an einem Silberfalter zum Gemeinschaftsempfang pilgerten. Hier war Sumpfer nach dem Klang, der die Gemüter verzaubert nach dem scharf gefassten Wort, das sich selbstbewußt und treu darbietet; ich glaube, Sie hätten Freude daran gehabt, die Vorlesung, ja man darf sogar begünstigen Mienen der Zuhörer zu betrachten, die recht wie

erwartende Kinder auf ihren Schulbänken saßen. Wir aus der Stadt, die wir so viel zu wissen glauben, wurden sehr klein vor dieser schönen Schlichtheit.

Nein, mein Freund, ohne persönliche Zutat geht es nicht in der Kunst. Und im Hörspiel geht es nicht. Ich finde das auch gut so. Ich finde es schön, daß der Klang ein Raum bleibt. So spielt sich auch das Schöpferische im Miterleben frei.

Sehen Sie: ich sitze am Lautsprecher und höre Stimmen. Eine helle und eine dunkle. Sie sprechen miteinander dies und das. Sie offenbaren mir menschliche Verhältnisse, Konstellationen, einen Zustand, der mich berührt, in den ich vielleicht selbst geraten könnte oder der mir immerhin begreiflich und wesentlich ist. Ich werde nun, in dem Grade, in dem ich mich vertiefe und ausgesprochen fühle, immer härter in das Spiel eingetaucht — und sofern die Worte der Sprechenden vorzufallen. Ich sehe, indem ich höre, daß ist es, und doch nun nichts mehr davon, daß ich räumlich vielleicht Hunderte von Kilometer von dem Handelnden getrennt bin. Ein ganz und gar wunderbarer Vorgang hat sich vollzogen.

Ich sehe nun, verzeihen Sie, Ihre stoffliche Materie. „Wo in der Welt gibt es solche Hörspiele?“ Und Sie wiederholen: „Geräuschverfälschung ist mir ein Grauel.“ Verzeihen Sie mir auch, „Gehörspiele“ von der Art gar nicht, das Leute mit Lippenprägen oder ganzen Sprechern auf den Lippen auftraten. Und ich verpönte den Theaterdommer der Geräuschstille aufgerewöhnlich. Das alles verbleibt gegen das große Gesetz der Kunst: die Ökonomie. Historisch gesehen, ist manches wohl entscheidbar. Der Mundfunk ist so noch so jung und das Hörspiel noch jünger. Junge Kraft prägt gern mit ihren Mitteln. Aber sagen Sie doch: Ist es dem Tonfilm anders gegangen? Aber wieviel hat man inzwischen gelernt

Wie sinnvoll und behutsam geht der geschmackvolle Spielleiter mit dem Geräusch um. Er hat von der bloßen Illustration, der „Untermalung“, wie es hieß so schön in Manuskripten heißt, zur organischen Behandlung des Tones zurückgefunden. Er hat das Geräusch handlungsaktiv gemacht. Und dann freilich, mein Lieber, kann man mit Geräuschen hegen, eine Dimension erzeugen, wie sie wieder die Bühne nach der Film geben können. Der heisere Jagdblaut streuender Wölfe kann mir die Einfachheit der störrischen Stiepe bis zum Frieren vorräuschen, das sanfte Wogen des Regenregens auf einem Windendeck eine Sammlungs Stimmung schenken, das Knarren eines Wagens, das Irpen der Grillen — aus der Gesamtdichtung heraus — ein Erlebnis der Freude geben, wie die Droste sie sah und besang.

Sie sehen, mein lieber Freund, das Hörspiel ist nicht arm an Mitteln, es ist ungeheuer reich. Aber es ist doch eine Welt, die beherricht sein will, eine Kunst, der man ihre Gesetze vielleicht noch abtauschen muß. Das „Auch mal für den Mundfunk schreiben“ habe ich für eine weit verbreitete Lieber- beziehungsweise Unterfächung. Ueber 1000 Hörspiel-Manuskripte gehen jährlich allein beim Deutschlandsender ein, nicht einmal 1/2 Prozent ist zu verwenden. Diese Zahlen zeigen, wie schwer es ist, die eigentlichen Perle des Hörspiels zu treffen (auf die es jetzt ankommt, da es sich mehr und mehr in die feine Luft der Kammerpiele vorstellt).

Diese Erweckung der innerlichsten und zarresten Töne, deren eine Fundichtung sähig ist, sichert dem Hörspiel, wie es heute begrißen wird, seine geistige und künstlerische Wertbeständigkeit. Oder sind auch Sie der Auffassung, daß ein Hörspiel vergessen und verweht ist, kaum daß der Gongschlag den „Schluß der Vortellung“ angezogen? Ich verzeihere Ihnen, daß dem nicht so ist, daß auch Hörspiele weit nach vorn zu wirken vermögen.

Weshalb ich Ihnen diese Spieltheil schreibe? Weil sich viele in Ihrer Lage befinden, aus Vorurteil und geistiger Entschlossenheit nicht zum Hörspiel finden.

Wie leicht ließe sich das ändern, meine ich.

Chronik aus aller Welt

Die Stimme der Natur

Ein wohlhabendes Pariser Ehepaar hatte einen jungen Schäferhund bester Rasse aufgezogen und ausgiebig verlobt. Der Hund war in Paris zur Welt gekommen und hatte niemals das Reichthum der großen Stadt verlassen. Er war nichts als ein kräftig gebauter Laufhund. Doch das Ehepaar hatte den Entschluß, den vierbeinigen Liebling mal auf einem längeren Ausfluge in die Umgegend von Paris mitzunehmen. Auf der Fahrt kam man vorbei an einer Stelle, auf der eine Schäferherde graute. Als der Lurus-Schäferhund die Schafe erblickte, wurde er auf der Stelle unruhig, bellte laut und gebärdete sich wie toll. Sein Herr hielt das Auto an, um den Hund in aller Ruhe wieder zur Vernunft zu bringen. Dieser jedoch sprang zu einem mächtigen Stab aus dem Wagen und sagte der Schäferherde entgegen: „In ihm war ursprünglich der von den Verfassern ererbte Hintersinn erwaht. Unrichtig hatte er erkannt, daß die Herde sich so sehr vertheilt hatte und wieder zusammengeholt werden mußte. Ganz wie ein geschulter und erfahrener Hirtenhund trieb er die auseinandergerathenen Gruppen zusammen.“

Eine unscheidbare Ehe

Größtes Aufsehen erregt unter indischen und englischen Juristen der seltsame Fall der Frau Jia Mangrakul, eine Schottin, die von ihrem indischen Gemahnen, der sie verlassen hat, und eine neue Ehe in Indien eingegangen ist, nicht geschieden werden kann. Die Ehe-scheidung fand 1933 statt, im folgenden Jahre ging Herr Mangrakul nach Indien, mit dem Verprechen, die Schottin später nachkommen zu lassen. 1935 erfuhr Frau Mangrakul, daß ihr indischer Gemahnen in Indien ein Mädchen seiner Rasse geheiratet hatte. Er ließ nicht von sich hören und sehen. Jetzt erhob nach jahrelangem Warten Frau Mangrakul vor dem Gericht zu Edinburgh die Scheidungsfrage. Es erfolgte Abweisung. Denn rechtlich war die Ehe in Schottland gültig, in Indien ungültig. Da der Beklagte schottischer Gerichtsbarkeit nicht unterliegt, konnte das Gericht für die bewanderte Frau nicht durch Scheidungs-urteil Abhilfe schaffen.

Erster Petroleumfund in Schweden

In der Nähe der alten Schwedischen Untertanenschicht fand man seit unbestimmten Zeiten eine Quelle von Völle als verbrauchten und verbrannt angesehen. Denn in zwei Meilen Umkreis von dem kleinen Wasserföhrdel gedeiht nicht Baum und Strauch. Das umliegende Gelände ist unland. Wieser war der Grund der seltsamen Unfruchtbarkeit des Bodens, denn die Quelle entspründet, niemals vermindert gefläßt worden. Jetzt hat eine überraschende Entdeckung den Auf der verab-

scheuten Quelle wiederhergestellt. Ein einfacher schwedischer Arbeiter, der lange im Ausland gewohnt hatte, war in seine Heimat zurückgekehrt. Als er dort das ihn überaus reichhaltig anmutende Gerölde über die Quelle vernahm, wurde er frugig. Er war längere Zeit zu Verbruch in Syrien beschäftigt gewesen und hatte an Reparaturen der vom Land dort mündenden Pipeline gearbeitet. Wie ein Blitz kam ihm die Eingebung: Petroleum! Er machte sich auf den Weg zur Quelle und begann, dicht dabei den Boden umzugraben. In einer Tiefe von 30 Meter stieß er wirklich auf eine Petroleumlagerung. Im Fund und in Strohholz erregte die Kunde von dem Petroleumfund, nahe der verunsicherten Quelle, großes Aufsehen. Denn es ist das erste Mal, daß in Schweden eine erfolgreiche Nutzung auf Petroleum sich ereignet hat.

Gehring eines Hundertjährigen

Der Führer hat den Frau Marie Dumman, geb. Hartmann, in Apperrievise aus Anlaß der Vollendung ihres 100. Lebensjahres ein persönliches Glückwunschschreiben und eine Ehrengabe zugehen lassen.

Der Zufall verriet sie

Eine Mordtat in dem Dorfe Viedelah im Südbar, die bereits über ein Jahr zurückliegt, scheint jetzt ihre reistlose Klärung zu finden. Am 30. Oktober 1937 war in Wiedeloh der Landarbeiter Stinne erlödet aufgefunden worden. Schon damals geriet der 23jährige Spieder in den Verdacht, den Landarbeiter umgebracht zu haben. Das von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Verfahren mußte dann doch wieder eingestellt werden, da ein schlüssiger Beweis für die Schuld des S. nicht geführt werden konnte. Durch einen Zufall ist jetzt der Stein erneut ins Rollen gekommen. Die Frau des Getöreteten war mit einer Freundin nach Hannover gezogen. Beide hatten sich dort ein möblieretes Zimmer gemietet. Eines Tages war es zwischen ihnen zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Freundin zu Frau S. die Aushierung machte: „Der Spieder hat uns doch nur nach Hannover gelockt, damit in Wiedeloh einmal Gras über die Sache wächst und feiner merkt, daß Spieder am Tod deines Mannes schuld ist!“ Diese aufschreckende Bemerkung hörte zufällig der Zimmervermieter, der sich daraufhin

mit der Kriminalpolizei in Verbindung setzte. Frau Stinne wurde festgenommen. Nach längeren Verhören räumte sie ein, schon vor dem Tode ihres Mannes zu Spieder in enge Beziehungen gestanden zu haben. Spieder legte inwischen auch schon ein Selbstgespräch ab.

Der Hür als Fußballhüter

Ein inoffizielles Aktenvermerk aus dem Logbuch von James Fairweather, Kapitän des „Victor“. Das Schiff hatte im Nebel an der Küste festgemacht. Es gab nichts zu tun, und die Mannschaft bat um Erlaubnis, an Land gehen und eine Partie Fußball spielen zu dürfen. Fairweather erteilte die Erlaubnis, er machte sie aber, weit genug zu gehen, um die Schiffsboje nicht zu füren, und nach genug zu bleiben, um noch die Boje zu hören. Hür war die Mannschaft an Land, und vom Schiff aus wurde nichts von dem Spiel gehört und gesehen, bis plötzlich aus dem Nebel laute Schreie ertönten: „Ein Ball! Ein Ball!“ Und schon kamen die Leute zurückgerannt, jeder bemüht, als erster die rettende Boje zu erreichen. Sie waren im aufgeregtesten Spiel begriffen, als plötzlich ein Eisbär, der umgeben aus dem Nebel aufgetaucht war, sich zu ihnen stellte und den Ball verfolge wie der eifrigste Streimer. Er wurde mit seinem Spielzeug allein gelassen, während die beiden Parteien ihr Spiel in schneemüder Stucht suchten.

Kurzschritt- und Maschinenschreib-Ecke

Wichtige Lösungen zu den Aufgaben 233a und b fanden sich. Bänder können wir uns an landlich einheim. Herr Frick, Herr Grabe, Anneliese Gensch, Gertraud Rippen, Waldemar Köben, Adolina Käser, sämtlich in Oldenburg; ferner Hanna Wichmann, Wornbork.

Seite veröffentlichen wir die kurzschrittlichen Lösungen zu den Aufgaben 233a und b und geben Ihnen die neuen Aufgaben 233a und b.

Aufgabe 233a
Herrn Berg und Bauer, Samburg, Solten-
wall 17.

Zu unserem größten Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß wir nicht in der Lage sind, Ihre Bestellung vom 3. d. M. im Betrage von 3000 Mark zu erfüllen. Wenn wir auch bedauert sind, Sie als einen unserer ältesten Kunden bevorzugt zu befehlen, so können wir Ihnen Auftrag doch freistellen bis zum Ende Juni ausführen. Ihnen wird bekannt sein, daß wohl alle Lieferanten nur noch zum Herbsttermin Aufträge annehmen, da fast alle leistungsfähigen Werke erst im Herbstes Jahr und mehr hinaus mit Arbeit versehen sind. Der von uns genannte Liefertermin bedeutet also eine rechtliche Verzögerung, und wir würden Ihnen raten, darauf einzugehen. Im jedoch disponieren zu können, bitten wir Sie, uns dies zum 1. d. M. mitzuteilen, so können wir Sie mit diesem Liefertermin einmengen.

Handwritten notes and solutions for Aufgabe 233a, including mathematical calculations and text fragments.

Handwritten notes and solutions for Aufgabe 233b, including mathematical calculations and text fragments.

Kampf und Opfer des Leutnants von Hesefeld

Nomn von Paul Bruse

27. Fortsetzung

Das Regiment verläßt die Garnison. In und am Scheffelt bezieht es neue Quartiere. Die Dragoner sollen die Gibraltier besetzen und Deserteure abfangen. So hat es der Major Souillard befohlen. So ergab es sogleich die Mutter, als Marie-Luise ihr gegenüber am Morgenlicht sitzt. Sie legt das silberne Messer aus der Hand. Ihre Augen weiten sich und schauen erwartungsvoll auf die Mutter. Und als diese schwelgt, senkt sie den Blick auf ihren Schoß. Sie wagt nicht nach heute abend zu fragen, um nicht alle Hoffnung zu verlieren. Dann fragt sie doch ganz still und tonlos, als wenn eine Bitte aus ihrer Seele kommt: „Und wann kommen sie zurück?“

Die Mutter schwelgt. Sie legt ihr Gesicht befeite, steht langsam auf und tritt an die Seite ihres Kindes. Zierlich ruht auf ihrem reinen, edlen Antlitz. Voll Mutterliebe gleitet ihre Hand über ihres Kindes Schenkel. „Du mußt nicht traurig sein, liebes Kind!“ sagen ihre Lippen. Dann geht sie still, fast unhörbar hinaus.

Arme Marie-Luise! — Ein schöner Traum zerfliegt.
Wante, wehe Tränen tropfen in ihren Schoß.

Für den Abtanten von Hesefeld wird es ein wirrer, unruhiger Tag. Die Schwadronen werden auf die Güter und Dörfer von Neher verteilt. Mit Mühe werden die Reiter untergebracht. Mit einigen Schreibern von der Stabskommande reitet von Hesefeld die Dörfer ab und läßt Stärke und Quartiere aufschreiben. Spät ist er wieder in dem stillen, abseits von der Heerstraße liegenden Dorf. Er meldet seinem Obersten, der bei dem Major ein sauberes Quartier bezogen hat. Jetzt sitzt er allerdings im Dorfraum an der breiten Dorfstraße hinter einem Krug Bier und wirft mit dem Wirt die Würfel. Das ist ihm lieber, als wenn er mit dem Geistlichen einen gelehrten Disput über eine Frage der lieben Gottesgelehrtheit halten soll.

Als der Adjutant eintritt, erhebt er sich sogleich und geht mit ihm in das Nebenzimmer, das nur einen hölzernen nach riechem Ausmaß und eine Reihe weißspeicherter Stühle enthält, wohl das Gastzimmer bei großen Hochzeiten, wie sie hierzulande gefeiert werden. Auf breitgelehrteten Lehnen sitzt der Oberst im Raum und hört sich müßig die Meldung an. Vor dem Stuhlhaus wird ein Hufschlag laut. Claus Müller führt einen Bräunen am Jügel

vor. Für den Leutnant steht noch ein weiterer Ritt bevor, und dieser Ritt macht ihm die Stirn krank. Er soll dem Major Souillard Meldung erstatten über die Quartiere und Mannschaften der einzelnen Schwadronen, damit dieser anderntags sofort die einzelnen Posten verteilen kann. Und doch! Er muß hin nach der Festung. Ein bunter, seltsamer Plan ist heute in ihm groß geworden. Den muß er ausführen.

Der Wirt bringt duftendes Schwarzbrot und frischen Schinken, dazu eine Schüssel mit Spiegeleiern. Der Oberst wandert unruhig auf und ab. Er brummt vor sich hin. Von Hesefeld weiß, er hat noch was auf dem Herzen, aber er muß erst so weit sein, daß es überläuft. Als der Leutnant aufsteht, läßt ihn der Oberst zurück. Es wird ihm schwer, es zu sagen.

„Also, mein Junge! — Weißt die Bäume zusammen, wenn du den Franzosen siehst. Er ist ein Schublat, der Wuzjo Souillard, und diebst ohne einer. Das sag' ich. Er weiß doch um diese förmlichen Befehle! Also lang Er mir keinen Streit mit dem Kerl an.“

„Was sein muß! — Ich gehorche; aber niemand kann von mir mehr verlangen, als von einem Menschen tragbar ist!“ kommt die klare Antwort des Leutnants.

„Wach! Er keinen Unfuss, Hesefeld! — Ich hat Ihr gut! Und wenn der Kerl noch einmal die Weisheit zeigt, laß ihn. So einer kann keinen Gelmann beleidigen! — Hat Er mich verstanden?“

Der Leutnant sieht wie ein junger Baum vor dem Alten und schlägt die haken zusammen. Kein Wort spricht er.

Der Oberst verfolgt den Dabonellenden mit wunderlichen Augen. Es ist ihm immer, als wenn der ihm eines Tages nicht wiederkommt. Lieber wäre er heute selbst nach Rensburg geritten und hätte dem Franzosen Meldung gemacht. Aber das ging nicht.

Der sinkenden Sonne nach reitet der Leutnant von Hesefeld mit seinem treuen Burfisen der Stadt zu. — Trab — Galopp — Trab — Galopp — Die Riemen schürren und der Sattel jankt. Die Tiere späumen. Weiß stoch der Geißel um den Bug.

Voll Ruhe und Frieden ist der Sommerabend. Eine riesige Reihe rotglühender Zimmerwolken treibt langsam über den klaren Himmel. Vom Felde kommen die Schmitzer heim. Auf der Schulter tragen sie hochaufgerichtet die Sense. Durch die weigeöffneten

Tore der Bauernhäuser sehen die Reiter die glühenden Heerde. Die frühesten Hebermäße flattern ungelut um die hohen Hebel.

Der Leutnant verfolgt seine eigenen Gedanken. Sie breiten sich immer noch um diesen bunten Plan und können sich nicht davon trennen. Er muß — er will Marie-Luise sehen! Eben ist die Sonne hinter den Hebeln verschwunden, als die Reiter durch das Tor schritten. In der Stadt reiten sie Schritt. Vor den Häusern auf den Bänken räkeln sich die Weiser hoch nachbrachem Tagewert. Fremdschiffe laden grüßt die Dragoner.

Je weiter sie nach der Altstadt kommen, um so unruhiger und belebter sind die Straßen. Die neugierigen Einwohner wollen doch sehen, wer zu dem großen Fest der Franzosen fährt. Als die beiden am Dorebergraben entlangreiten, kommt in schneller Gangart eine geschlossene Kutsche hinter ihnen dahergegagt. Ein Albi zurück. Es ist das Gefährt der Kommandantur. Da rasst es auch schon an ihnen vorbei. Hat sie ihn gesehen? — Er hat niemand erkennen können. Also weiter! —

Vor dem Hause, wo der Major Souillard sein Quartier hat, hält auch schon der Wagen. Vier Schimmel schlagen das rauhe Pflaster. Zwei Zafaien, bunt wie Papageien, stehen bereit. Der Für des Hauses ist hell erleuchtet. Von Hesefeld springt aus dem Sattel, wirft seinem Burfisen die Riemen zu und steigt die Stufen der Treppe empor. Da springt die Tür auf, und fast wäre er mit dem Major zusammengeprallt. Er reißt sich zusammen. Vor ihm, zum Greifen nahe, grüßt ihn der Franzose an. Er meldet sich und überreicht das Schreiben, das alle Angaben enthält. Verächtlich schwenkt Souillard es ihm aus der Hand.

„Gut! Und nun schar Er sich, Herr Kaufmann, verhandeln hier hat Er nichts mehr zu suchen!“ nickt er und geht an von Hesefeld vorbei. Bevor er jedoch den Wagen bestiegt, wendet er sich noch einmal um und fragt über die Schulter hinweg: „Darf ich für Sie Grüße der schönen Marie-Luise überbringen?“

Von Hesefeld springt die Stufen hinauf. Er steht neben dem Major. Jörn faltet seine Stirn.

„Geh! Er, junger Mann! Für ihn ist sie nicht!“ höhnt der Major Souillard merdend und schlägt mit den Handschuhen, die er in der Hand hält, nach ihm. Dann steigt er ein. Der Schlag klappt ins Schloß. Die Weisheit knallt. Der Wagen rasst davon. Bürger, die umhersehen, Mädchen und Kinder, alle sehen gespannt auf den Leutnant. Er fährt, wie die Erde brennen. Nach wirft er sich auf sein Pferd und trabt ab.

Im „Acker Krug“ kehren sie ein. Claus tunderst sich über seinen Herrn. Das hätte der

Franzose ihm bieten sollen! Dem hätte er Au der sollte ihm überhaupt nicht über den Weg laufen! — Er zieht die Pferde in den Stall, um sie zu tränken und ihnen Futter vorzutun. Als er zurückkommt, sieht der Leutnant noch an dem Tisch in der Ecke und finkt dumpf vor sich hin. Claus soll warten, weiter logt er nicht. Dann geht er fort. Der jagere Wirt will Claus ausbilden, aber bei dem kommt er an die falsche Hausflur.

Am Her der Doreider steht der Leutnant noch einmal still, nur so lange, wie einer gebraucht, um sich auf den rechten Weg zu begeben. Mit schnellen, hastigen Schritten geht er die Straße entlang, biegt ab und steht dann vor einem Garten, dessen Worte verflochten ist. Er schaut über die Dornenhecke hinweg. Er ist richtig da. Mit einem Sprung geht er über die Pforte hinweg. Aus dem hellereichten Haus fällt der Schein über den Garten. Geller schimmern die Rosenzweige und die weißen Nubelzweige. Diebstäubend schlägt ihm der Duft des Jasmins entgegen. Verb wie junge Erde riechen Heide und Tynian. Scharf sucht seine Augen den Garten ab. Er ist allein. Nur der unbekannt Takt der Müste dringt herüber. Das sind die neuen Tänge gewiss, die nun hier in Hofflein Mode werden sollen. Aufrecht geht er über den Rasen. Er weicht dem Hirschen nicht aus; er lücht nicht den Schatten; er ist kein Dieb. Fröhliches Lachen bringt an sein Ohr. Schatten stehen und -demogen sich dort oben an den Fenstern. Marie-Luise? — Souillard? — Was hatte er hier zu suchen? —

Zunere Gewalten hatten ihm den Schatten eingegeben. Seine große Liebe trieb ihn. Er mußte Marie-Luise noch einmal sehen. Es war ihm immer, als riefte sie ihn. Und nun? — Was nicht etwas mehr Scham über ihn kommen? Nein! Er braucht sich nicht zu schämen, denn er geht zu denen, die dort oben feiern und lachen. Er tritt näher heran. Nun steht er an der Hauswand. Ein breiter Balken, mit Schilfroten dicht behangen, ragt aus dem Haus heraus in den Garten hinein. Er späht um sich. Eine Regentonne. Gewandt schwingt er sich hinauf. Es reicht nicht. Er findet eine Kiste. Nun wieder hoch. Aber der Stand ist unsteif. In einem Stamm der Kletterrosen findet er Halt. Er wirft einen Blick in den Saal. Erkennen kann er wenig. Er zieht die Rosen auseinander. Er sieht in den hellen Hirschen. Deutlich erkennt er jetzt die Güte des Obersten Werisse, der gerade mit einer bunten Gesolge die Munde durch den Saal macht und den Damen seine Reberzeng erwies. Der Oberst beneigt sich artig und ist ein aufmerksamer, galanter Herr. Kein Herrmannsch wie Major Souillard, der neben ihm steht.

(Fortsetzung folgt)